



NATURLEHRPFAD

NEUKIRCHEN B. HL. BLUT

ERLÄUTERUNGSHEFT

GEHÖLZE, BIENEN & GEOLOGIE



VORWORT ZUR 1. AUFLAGE 1990

Die Marktgemeinde Neukirchen b. Hl. Blut liegt an der tschechischen Grenze im Grenzbereich zwischen Oberpfälzer und Bayerischem Wald. Vor dem 1. Weltkrieg gehörte das Gebiet zwischen der heutigen Landesgrenze und dem Hohenbogen zum Böhmerwald.

Aufgrund seiner ungünstigen physiographischen Struktur sind den Erträgen aus der Landwirtschaft Grenzen gesetzt. Seit den 50er Jahren ist der Tourismus ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. Mit der Errichtung der Spezialklinik im ehemaligen Kreis Krankenhaus stieg die Nachfrage nach gut ausgebauten Wanderwegen im nahen Ortsbereich. Im Zuge dieser Entwicklung wurde am Ortsausgang Neukirchens ein bereits vorhandener Wanderweg neu ausgebaut bzw. erweitert und als Rundwanderweg in Form eines Naturlehrpfades gestaltet.

Er soll dem Kurzzeitwanderer und Erholungssuchenden sowie interessierten Besuchern die Möglichkeit geben, neben einer Wanderung durch ein Stück schöner

Landschaft im Hohenbogen-Winkel sich mit der hier heimischen Natur und Landschaftsgeschichte vertraut zu machen.

An den Rastplätzen mit herrlichem Rundblick auf das Hohenbogenmassiv kann man die Stille der Landschaft genießen, die schon Adalbert Stifter in seinem „Hochwald“ eindrucksvoll beschrieben hat.

Mit finanzieller Unterstützung durch den Verein Naturpark Bayer. Wald/Kötzting e.V. konnte 1990 dieses Vorhaben verwirklicht werden. Die Planung und Ausarbeitung dieses Lehrpfades übernahm Dipl.-Forstwirt Helmut Josef Riederer. Die Waldvereinssektion Neukirchen b. Hl. Blut hat dankenswerterweise die Patenschaft und die Betreuung des Naturlehrpfades übernommen.

Der Markt Neukirchen b. Hl. Blut dankt allen Beteiligten, die zum Gelingen dieser schönen Einrichtung beigetragen haben.

EGID HOFMANN
1. Bürgermeister



2. AUFLAGE 2007

Es folgte 2007 eine 2. überarbeitete Auflage in Farbe mit Bildern entlang des Lehrpfades, zusammengestellt von der Leiterin der Tourist-Information, Anne Baumeister.

VORWORT ZUR 3. AUFLAGE 2021

Unser neu angelegter Naturlehrpfad wurde zum einen von der Streckenlänge her erweitert und zum anderen um die Themenbereiche Leben am Wasser und Streuobstwiese ergänzt.

Ein Teil des Lehrpfades bietet in Kombination mit den Klangweg-Stationen interaktive Möglichkeiten für die ganze Familie zum Spielen, Hören, Ausprobieren und Spaßhaben – auch an der neuen Holzkugelbahn. Dann wieder gibt es Wegabschnitte, wo man innehalten und den Blick in die Landschaft genießen soll. Besonders attraktiv gestaltete Bänke laden dazu ein. Ein interessanter Wegeabschnitt ist der Teil am Bach mit dem Bohlenweg und dem Steg über den Freybach. Wer mag, kann am abgeflachten Ufer seine Füße ins Wasser halten und spüren, wie sich das Wasser seinen Weg um die Füße herum bahnt.

Bewusst wurde auf Zusatzinfos aus dem mobilen Netz verzichtet. Der Lehrpfad wurde dankenswerterweise vom Verein Naturpark Oberer Bayerischer Wald gefördert. Die Planung und Ausarbeitung

übernahm wieder Dipl.-Forstwirt Helmut Josef Riederer, der schon die ursprüngliche Variante konzipiert hat.



Der Neukirchener Bauhof fertigte einige interaktive Elemente nach Anweisung des Planers. Schüler der Grund- und Mittelschule Neukirchens kümmerten sich um die Ausstattung des Insektenhotels, das von dem Neukirchener Berufsschullehrer Hubert Sperl mit seiner Schreinerklasse gefertigt wurde.

Vielen Dank dafür!

Ich wünsche viele tolle Eindrücke beim Wandern, Schlendern und Spazierengehen. Dazu unvergessliche Erlebnisse und bleibende Eindrücke auf dem neugestalteten Neukirchener Naturlehrpfad.

MARKUS MÜLLER
1. Bürgermeister

Herausgeber:

Marktgemeinde Neukirchen beim Hl. Blut
Marktplatz 2, 93453 Neukirchen b. Hl. Blut
Marktgemeinde Neukirchen b. Hl. Blut
Naturpark Oberer Bayerischer Wald
Markt Neukirchen b. Hl. Blut

Träger:

Förderung:
Beschilderung:
Bearbeitung und Text

Helmut Josef Riederer, Diplom-Forstwirt mit Beiträgen von Ludwig Baumann, Rektor a.D., Dr. Günther Frédéric Scholz, Dipl. Archäologe, Dipl. Geologe, Adelheid Perlinger, Lehrerin Anne Baumeister, Helmut Josef Riederer

Fotos:

3. überarbeitete Auflage:

2021

Druck:

Hofmann Druck & Verlag Bad Kötzting

Auflage:

5000 Stück

KURZINFORMATION ÜBER DEN VERLAUF DES NATURLEHRPFADES

Der Naturlehrpfad beginnt auf der Hochstrasse am Ortsausgang von Neukirchen b.Hl.Blut, in der Nähe der Spezialklinik.

Von dort aus verläuft er inmitten einer ursprünglichen, naturnahen Heckenlandschaft zuerst in Richtung Freybachtal, vorbei an der Deschermühle. Dort geht er am Rande der Talwiesen entlang, weiter dem Radweg folgend bis zum ersten Waldstück. Vor dort aus führt der Weg über einen Steg über den Freybach und anschließend bergauf bis zur Hochstrasse. Vor dort kommen Sie wieder zum Ausgangspunkt zurück.

Anhand von Schautafeln werden schwerpunktmäßig die wichtigsten Informationen über die Siedlungsgeschichte der

Marktgemeinde Neukirchen b. Hl. Blut, über heimische Tiere, Sträucher und Bäume sowie Geologie, Entstehung und Zusammensetzung unserer heutigen Landschaft mit ihren Waldformen dargestellt.

Der Lehrpfad soll den Besuchern das Ökosystem Bach und dessen angrenzende Feuchtbiotope näherbringen und sie für das Erleben der Natur sensibler machen. Darüber hinaus dient er den Schulklassen als „Lernobjekt der Natur“, was nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Zwischen den einzelnen Stationen finden sie Hinweise auf Einzelobjekte, die mit Namen bezeichnet und ausführlich in diesem Erläuterungsheft alphabetisch zusammengestellt und beschrieben sind.

ÜBERSICHTS-
PLAN SIEHE
RÜCKSEITE



Hobbyimker Diplom-Forstwirt Helmut Josef Riederer gewinnt Bienenwachs mit Hilfe von Sonnenenergie



INHALTSVERZEICHNIS

Kurzinformation über den Verlauf des Naturlehrpfades.....	4
Neukirchen b. Hl. Blut – Besiedlung und Entwicklung.....	6

Die Baum- und Straucharten sowie die einzelnen Stationen finden Sie hier in alphabetischer Reihenfolge

Aspe	7	Lebensraum Bachlauf	
Baumhasel.....	7	Libanonzeder.....	22
Bergahorn.....	7	Nistkasten	22
Bergmischwald aus Fichte, Buche, Tanne und Bergahorn.....	8	Pfaffenhütchen.....	22
Bergulme	8	Riesen-Lebensbaum	23
Birke, Hängebirke, Sandbirke.....	8	Robinie.....	23
Bienenzucht		Rosskastanie.....	23
Buche, Rotbuche.....	24	Rotbuche	24
Douglasie	10	Roteiche	24
Eibe, Eibengruppe.....	10	Salweide	24
Eberesche, Vogelbeere.....	11	Schlehe	24
Elsbeere	11	Schwarzerle	24
Entstehung unserer heutigen Wälder		Schwarznuss.....	25
Esche	13	Schwarzpappel.....	25
Esskastanie	13	Schwarzer Holunder	25
Europäische Lärche	14	Silberweide.....	25
Faulbaum	14	Speierling.....	26
Feldahorn	14	Spitzahorn	7
Fichte	15	Sommerlinde.....	26
Flatterulme.....	15	Stieleiche	27
GINSTER.....	18	Landschaftselement Streuobstwiese	
Goldregen	16	Tiere der Heckenlandschaft	
Geologischer Aufbau und Entstehung unserer heutigen Landschaft		Totenbrettergruppe	30
GINSTER	18	Traubeneiche.....	27
Hagebutte.....	18	Traubenkirsche.....	31
Hainbuche	18	Vogelbeere, Eberesche	11
Hartriegel	18	Vogelkirsche	31
Haselnuss	18	Wacholder	31
Hecken und Feldgehölze		Der Wald und seine Nutzung	
Hemlocktanne	19	Walnuss.....	32
Hundsrose	18	Weißdorn	32
Insektenhotel.....	20	Weißtanne	33
Japanische Lärche	14	Wildapfel.....	33
Kiefer	20	Wildbirne	33
Knackweide, Bruchweide	20	Wegkreuz	30
Kornelkirsche	20	Weymouthskiefer	34
Küstentanne	21	Wildpflanzen als Nahrungsmittel	
		Winterlinde	34

NEUKIRCHEN B. HL. BLUT BESIEDLUNG UND ENTWICKLUNG

Lange bevor sich die Siedler des Hohenbogen-Winkels in festen Behausungen einrichteten, durchschnitten Verkehrs- und Handelswege den Grenzsaum. Der Nordwald war schon in der Steinzeit erschlossen. Ein Pfad führte damals auch durch das nachmalige Neukirchen, jungsteinzeitliche Funde beweisen es. Im 9. oder 10. Jahrhundert siedelten sich in Walching, einem Neukirchner Ortsteil, Bauern an, die Verteidigungsdienste an der Grenze zu leisten hatten. Als ihnen diese Aufgabe um die Jahrtausendwende von einem Reiterheer abgenommen wurde, mussten sie das sog. „Marchfutter“ als Ersatzsteuer zahlen.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstand aus Walching, dem nahen Brünst und aus Neuansiedlungen eine größere Dorfgemeinschaft, die man nach der wohl gleichzeitig erbauten Kirche den Namen „Neukirchen“ gab.

Inzwischen hatte der Handelsweg ins Böhmisches hinein so stark an Bedeutung gewonnen, dass im nahen Atzler eine Mautstätte errichtet werden musste. Um 1300 wurden dort vor allem Malz, Getreide, Vieh, Häute und Felle, Bier und Wein, Wachs und Honig, Eisen und sonstige Warenballen verzollt.

Am 8. Januar 1377 erhob Herzog Albrecht I. Neukirchen zum Markt. Ein Wochenmarkt und drei, später fünf Jahrmärkte förderten die wirtschaftliche Entwicklung. Was aber dem Ort noch mehr zugutekam, die Bürger gewannen ein bedeutendes Stück Selbstverwaltung mit dem Recht der Niedergerichtbarkeit.

Das etwa drei Tagwerk große Gelände um die Kirche (am Marktplatz) wurde im Mittelalter zu einer Wehranlage eigener Art ausgebaut: Die Kirche St. Nikolaus mit Friedhof und zweistöckiger Seelenkapelle (Karner) waren von einem Palisadenzaun, einem Umfassungsgraben, von Befestigungsmauern mit Wehrgängen und Türmen und vom Pflegeschloss umgeben. Der Sitz für herzogliche Beamte ist schon für die Zeit von 1379 nachgewiesen. Sie waren vor allem für die Sicherung der Landesgrenze zuständig.

Nachhaltigen Einfluss auf die kulturelle, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung des Marktes hatte die Wallfahrt. Aus einer Christuswallfahrt entstand im Spätmittelalter die Marienwallfahrt mit dem geschändeten Gnadenbild. Durch die Wallfahrt wurde Neukirchen – seit der Mitte des 16. Jahrhunderts mit dem Beinamen „beim Hl. Blut“ – in der Barockzeit zur Begegnungsstätte zwischen Böhmen und Bayern. 1659 bauten die Franziskaner ein Kloster, drei Jahre vorher hatte man sie zur seelsorglichen Betreuung der Wallfahrer berufen.

Neukirchen b.Hl.Blut erlebt seine Grenzlage im Laufe der Geschichte als Gewinn oder Schaden. Stand die Grenze offen, war der Ort Brücke, herrschten Blockade und Feindschaft, musste er eine unfruchtbare Randlege erdulden. Heute besteht Hoffnung auf neue Mittlerschaft im Zentrum einer gemeinsamen Europäischen Union.

ASPE, ESPE, ZITTERPAPPEL

Die Aspe oder auch Zitterpappel genannt, erhielt ihren Namen wegen der stark beweglichen Blätter, die im Winde wie „Esenlaub“ zittern; dies gilt auch in ähnlicher Weise für die Pappeln. Die Aspe ist wie die Birke, die Schwarzerle und die Weide eine typische Pionierbaumart, die als erste Rohböden besiedelt; sie stellt nur geringe Ansprüche an die Bodenqualität.

BAUMHASEL

Die Baumhasel, auch türkische Hasel genannt, ist eine Halbschattbaumart, die in Zeiten des Klimawandels zunehmend an Bedeutung gewinnt. Sie ist anspruchslos, ist tolerant gegenüber Trockenheit, Winter- und Spätfröste und kann so zur Stabilisierung der Waldbestände beitragen. Die Einführung der Baumhasel nach Mitteleuropa erfolgte bereits im 17. Jahrhundert. Sie wird seitdem in geringem Umfang angebaut. Die relativ schweren Nüsse fallen stammnah vom Baum und werden von dort aus vornehmlich durch Tiere weit verbreitet. Die Baumhasel kann ein Alter von 400 Jahren, Höhen von über 30 m und einen Brusthöhendurchmesser von über 170 cm erreichen und hat ein sehr wertvolles Holz. Die Wuchseistung der Baumhasel ist auf nährstoffreichen und frischen Standorten mit der Hainbuche vergleichbar. Sie erreicht hier fast die Wuchseistung von Esche und Bergahorn. Sie eignet sich nicht auf flachgründigen Standorten mit ungünstiger Wasserversorgung.

BERGAHORN, FELDAHORN, SPITZAHORN

Der Bergahorn ist ein typischer Baum des Mittel- und Hochgebirges. Es ist bei uns meist vergesellschaftet mit Fichte, Tanne und Buche. Besonders gut wächst er neben der Esche und der Ulme in Bachschluchten, aber auch auf stark blocküberlagerten Böden zeigt er noch gutes Wachstum. Der dekorative Baum mit seinem goldgelb leuchtenden Herbstlaub wird nicht selten in Gärten, Parks und an Straßenrändern angepflanzt. Er ist relativ „rauchhart“ und kann auch die Stadtluft mit ihren Abgasen gut vertragen. An günstigen Standorten kann er bis zu 400 Jahre alt werden und recht bizarre Formen erreichen. Einige alte Exemplare kann man heute noch auf den ehemaligen Weideflächen, den „Schachten“, im Bayerischen Wald bewundern.



Holzkugelbahn

Das Holz des Bergahorns ist von alters her beliebt und findet sogar Verwendung für den Geigenbau. Das Holz ist von allen Ahornarten das wertvollste. Nah verwandt mit ihm ist der etwas mehr Wärme liebende Spitzahorn, der bei uns mehr als Park- und Alleebaum wegen seiner schönen Herbstfärbung angepflanzt wird. Weit seltener ist der dritte der heimischen Ahorne, nämlich der Feldahorn, auch Maßholder genannt. Dieser wärmeliebende Baum kommt bei uns nur sehr selten an Feldrändern vor und erreicht meistens nur Strauchform. Seine Bedeutung liegt mehr in der Landschafts- und Waldrandgestaltung als robuste Heckenpflanze.

BERGMISCHWALD

mit Fichte, Tanne, Buche, Bergahorn, Spitzahorn, Bergulme, Sommerlinde und Eibe
Alle Baumarten, wie sie beispielsweise in einem naturnahen Bergmischwald auftreten können, finden Sie hier in enger Vergesellschaftung. Der Dreiklang des Waldes, wie Fichte, Tanne und Buche oft genannt werden, spielt im Bayerischen Wald mit nahezu gleichen Anteilen die Hauptrolle an der natürlichen Waldzusammensetzung mit rd. 30 %. Daneben kommt dem Bergahorn, insbesondere in den höheren Lagen, als Mischbaumart, die größte Bedeutung zu. Sporadisch und meist nur an besonders begünstigten Stellen beigemischt sind Sommerlinde, Bergulme und Spitzahorn. Die Vogelbeere tritt überall als sog. Pionierbaumart auf und besiedelt als erste lichtere Standorte. Im Bayerischen Wald ist sie als einziger Laubbaum im Hochlagenfichtenwald bestandsbildend. Die Eibe ist weitgehend aus dem Wald verschwunden. Ältere Einzelexemplare finden sich noch im Nationalpark Bayerischer Wald und den angrenzenden Waldungen. Schluchtwaldartige Einhänge mit ihrem kühlfeuchten Klima und tiefgründigen, nährstoffreichen Böden beherbergen die anspruchsvolleren Baumarten Esche, Bergahorn und Bergulme in Vergesellschaftung.

BERGULME

Die Bergulme, wohl die bei uns häufigste heimische Ulmenart, kommt bevorzugt in wärmebegünstigten Schluchten vor. Ulmen sind große Bäume mit grober, rissiger Rinde und dichter, dunkelgrüner Krone. Sie können bis zu 400 Jahre alt werden und eine Höhe um 40 m erreichen. In ganz Europa sind die Ulmen durch das sog. „Ulmensterben“ in ihrer Existenz bedroht. Man versteht darunter eine Krankheit, die durch einen Käfer übertragen wird, der mit einem Pilz in enger Vergesellschaftung lebt. 1918 trat dieser Pilz erstmals in Frankreich auf, wo er vermutlich aus Asien eingeschleppt wurde. Seitdem verbreitete sich diese Ulmenkrankheit epidemisch über ganz Europa. In unserem Raum werden vorwiegend mittelalte und alte Ulmen befallen; sie sterben dann sofort ab. Die Ulme, auch Rüster genannt, hat ein sehr dekoratives und wertvolles Holz mit bräunlichem Kern und gelblich-weißem Splint.

BIRKE, HANGEBIRKE, SANDBIRKE

Die Birke beschert uns im Frühjahr die ersten grünen Blätter; von alters her ist das „Maigrün“ Bestandteil vieler Frühlingsbräuche. Man nannte sie früher auch Maien, Pfingstmaien oder Birkenmaien und schmückte mit jungen Birken Straße und Häuser. Bei uns geschieht dies noch alljährlich am Fronleichnamfest, dem „Kranzlitag“, an dem der Ort mit jungen Birken geschmückt wird.

Die Birke wächst fast überall und belebt durch ihre goldbraun, später weißlich glänzende Rinde das Landschaftsbild. Ihre Früchte, die leichten und geflügelten Samen, werden vom Wind, vom Wasser und von Tieren weiter getragen, die so für eine schnelle Verbreitung sorgen. Birken und Aspen erreichen ein max. Alter von 120 Jahren. Birkenreisig wird heute noch vereinzelt zum Besenbinden verwendet. Aus der Rinde und

den Wurzeln gewinnt man Juchtenöl, aus dem Holz Birkenteer, aus dem stehenden Stamm Birkenwasser.

SCHAUTAFEL "IMKEREI UND BIENZUCHT"



Die Bienen sorgen seit jeher für den Erhalt vieler Pflanzen, indem sie bei ihren Sammelflügen Blütenstaub zur Narbe der Blüte bringen und so deren Arten erhalten. Als Gegenleistung bietet die Blüte Nahrung (Nektar und Pollen) für die Bienen.

Als Überträger des Pollens kommen neben Wind und Wasser in erster Linie Insekten infrage. Etwa 80 % der bestäubenden Insekten sind nachweislich Honigbienen. Durch die sog. „Blütenstetigkeit“ wird gewährleistet, dass durch den übertragenen Pollen dieselbe Art befruchtet wird.

Die erste und wichtigste Bienennahrung im Frühjahr sind die Weidenkätzchen, die leider oft aus Unwissenheit abgerissen werden. Im Laufe des Jahres fliegen die Bienen vielerlei Blütenpflanzen an. Die beste Honigquelle bietet die Waldtracht, stellt doch der Wald die ursprüngliche Heimat unserer Honigbiene dar.

Etwa 3000 Blütenbesuche sind notwendig, damit 1 Gramm Honig geerntet werden kann. Die meisten landwirtschaftlichen Nutzpflanzen sind Insektenblütler und auf die Bestäubungstätigkeit der Bienen angewiesen. Nicht nur landwirtschaftliche Kulturpflanzen sind zum reichlichen Ertrag auf Bienenflug angewiesen, sondern auch viele bunt blühende Wildpflanzen.

Die Bienen sorgen für das Fruchten der Waldbeeren, die wieder für vielerlei Getier, besonders für viele Vögel, lebensnotwendig sind. Auch wenn man in manchen Fällen nicht gleich einen wirtschaftlichen Nutzen zu erkennen vermag, so sind die Bienen doch für den Erhalt unserer blühenden Pflanzen verantwortlich. Wir verdanken so den Forstbestand und die stete Erneuerung der bunten Blütenfülle in unserer Landschaft.

Die Imkerei, früher auch „Zeidelwirtschaft“ genannt, wurde anfangs in hohlen Baumstümpfen betrieben. Vermutete man im Wald in einem hohlen Baum ein Bienenvolk, so schnitt man dieses Stück heraus und stellte es in der Nähe des Hauses auf.

Später wurden diese Stämme liegend mit einem Bienenvolk besetzt und von hinten bewirtschaftet. Das waren die sog. „Trogbeuten“. Später verwendete man an ihrer Stelle Strohkörbe. Diese wurden bereits mit einem Holzkasten oder einem aus Stroh geflochte-

nem Ring untersetzt. Dort brachten die Bienen ihren Honig ein. Im Herbst wurden dann die mit Honig gefüllten Untersätze entfernt und vom oberen „Brutkorb“ abgetrennt.

Seit den 20er Jahren verwendet man nun bei uns Bienenkästen, die innen mit Rähmchen ausgestattet sind. Da gab es z.T. „Kunz-Normal-Maß“, „Freudensteiner“, „Gerstung“ und viele andere mehr, bis man sich meistens auf das Zandermaß beschränkte.

So imkern wir heute überwiegend mit Zander- und Dadantmagazinen, nur noch vereinzelt mit Gerstungsbeuten.

Die sog. Erlanger Magazinbeute ist eine Oberbehandlungsbeute, sie ist heute der meist verbreitete Bienenkorb der Welt. Diese „moderne“ Magazinbeute wurde in den 20er Jahren von Prof. Zander in Erlangen entwickelt. Man kann sie im Freiland leicht aufstellen, die Betreuung der Bienenvölker ist mit geringem Zeitaufwand möglich.

DOUGLASIE

Die Douglasie oder umgangssprachlich auch Douglastanne, Douglasfichte, Douglaskiefer bzw. nach der Herkunft Oregon pine genannt, ist eine Pflanzenart aus der Gattung der Douglasien. Sie ist ein in Nordamerika heimisches und in Europa forstlich angebautes, fremdländisches Nadelgehölz.

Die Gewöhnliche Douglasie ist ein schattenfester, schnellwüchsiger, immergrüner Nadelbaum, der bis etwa 400 Jahre alt werden kann. In seiner Heimat, im pazifischen Nordamerika, fand man 800 Jahre alte Bäume mit Wuchshöhen von 70, selten bis zu 90 Metern und Stammdurchmessern von etwa 2 Metern; sie gehören damit zu den größten Bäumen der Welt. Bei uns stehen die höchsten Douglasien im Stadtwald Freiburg mit über 60 m. Der schottische Botaniker David Douglas brachte den nach ihm benannten Baum 1827 von einer nordamerikanischen Expedition mit nach Europa. Seitdem wird die Douglasie in bedeutendem Umfang im Forst, aber auch in Parks und Gärten angepflanzt. Sie ist bei uns die wichtigste nicht heimische Baumart. Vor der Eiszeit war sie auch bei uns heimisch, konnte allerdings nach der alpidischen Faltung nicht mehr von Süden her zu uns „zurückwandern“.



EIBE

In der nördlichen Erdhalbkugel kommen sieben verschiedene Eiben-Arten vor; die bekannteste ist die bei uns vorkommende Europäische Eibe (*Taxus baccata* L.) oder auch Gemeine Eibe genannt. Der wissenschaftliche Name leitet sich von dem griechischen Wort toxon für (Schiess-)Bogen ab und verweist auf die ursprüngliche Bedeutung des Holzes. *Baccata* heißt soviel wie Beeren tragend.

Nachweislich ist die heute lebende Gattung *Taxus* bereits im mittleren Jura vor ca. 150 Millionen Jahren vorgekommen. Die Eibe kann somit als die erdgeschichtlich älteste einheimische Baumart in Europa bezeichnet werden (Scheeder, 1996). Zugleich ist sie die schattenerträglichste Baumart Europas.

Pflanzensoziologisch nimmt die Eibe eine Sonderstellung ein, weil sie wie andere Nadelbaumarten keine Zapfen entwickelt, sondern eine einsamige, beerenartige Frucht mit scharlachrotem Fruchtfleisch (Arillus). Aufgrund dieser Besonderheit zählen die immergrünen Eiben botanisch nicht zu den Nadelbäumen und bilden innerhalb der nacktsamigen Pflanzen (Gymnospermae) neben den Ginkogewächsen und den Nadelbäumen eine eigene Klasse (Taxaceae). Die Eibe ist in ganz Europa selten, bedroht und, wie in Deutschland, meist geschützt. Sie steht auf der Roten Liste der gefährdeten Arten. Bestandsbildend kommt sie bei uns heute kaum noch vor. Durch ihre Anpassungs-Strategie, selbst bei geringstem Strahlungsgenuss noch zu gedeihen, hat sie ihr Überleben bis heute gesichert.

Unter guten Standortbedingungen erreicht die Eibe eine Höhe von 20 m, kann bis über 2000 Jahre alt werden und erreicht selten Brusthöhendurchmesser über 60 cm. Die ältesten Eiben in Deutschland dürften zwischen 500 und 800 Jahre alt sein, ganz selten darüber.

EBERESCHE, VOGELBEERE

Die Früchte reifen von August bis September. Im Volksmund werden sie bisweilen als „Beeren“ bezeichnet. Der Name Vogelbeere stammt daher, dass die roten Früchte als Köder für Vögel verwendet wurden. Die Beeren werden von zahlreichen Vögeln gefressen und der Samen durch sie verbreitet. Man nennt sie auch Eber-Esche weil die Blätter denen der

Esche ähneln, obwohl keine nähere Verwandtschaft zwischen diesen Baumarten besteht. Es ist auch anzunehmen, dass sich die Vorsilbe auf den „Eber“ bezieht, da früher die Früchte zur Schweinemast verwendet wurden.

Auch wenn sich im Volksglauben hartnäckig das Gerücht hält, die Früchte seien giftig, ist dies nicht richtig. Allerdings enthalten die Beeren Parasorbinsäure, die zu Magenproblemen führen kann. Nach den ersten Frösten verlieren die Früchte ihren durch die Parasorbinsäure hervorgerufenen bitteren Geschmack und werden leicht süßlich. Regional, zum Beispiel im Bayerischen Wald und in Böhmen, wird aus den Früchten Konfitüre gekocht, die wie Preiselbeeren als leicht säuerliche Konfitüre zu Wildgerichten gereicht wird. Hierfür eignet sich besonders die Mährische Vogelbeere, die einen höheren Zuckergehalt hat und frei von Parasorbinsäure ist; sie kann daher auch roh verzehrt werden.

Die Vogelbeere wird kaum über 10 m hoch, - ausgenommen in den Hochlagen des Bayerischen Waldes -, und erreicht ein maximales Alter von 80 Jahren. Der Baum macht mit seinen gelblich-weißen Blütendolden im Mai, seinen korallenroten Früchten im Spätsommer bis in den Winter hinein und seiner orange-gelben Herbstfärbung auf sich aufmerksam.



ELSBEERE

Die Elsbeere war Baum des Jahres 2011 in Deutschland. Die Elsbeere erreicht meist Baumhöhen bis 30 m und Stammdurchmesser von 50 bis 100 cm und kann bis 300 Jahre alt werden. Die Rinde ist in der Jugend glatt und hell, im Alter ist sie kleinschuppig und dunkel. Die Blätter sind spiegelsymmetrisch und tief eingeschnitten gelappt.

Sie ist eine Baumart der planaren bis montanen Stufe und erreicht Höhenlagen bis 700 m. Ihre Hauptverbreitung hat sie in der kollinen Stufe. Ihr natürliches Vorkommen liegt im natürlichen Eichen-Hainbuchen-Wald-Gebiet sowie in wärmebegünstigten Gebieten. Sie bevorzugt frische bis trockene Böden guter Nährstoffversorgung, kommt aber auch auf mäßig sauren Böden vor. Wichtig sind sommerwarme Standorte mit milden Wintern. Häufig ist sie an Sonnhängen auf Kalk anzutreffen. Sie bildet ein intensives Wurzelwerk aus.

Die Elsbeere zeichnet sich durch ihre Fähigkeit zu reichlichem Stockausschlag aus. Deshalb war sie vor allem in Nieder- und Mittelwäldern verbreitet. Mit dem Rückgang dieser Waldnutzungsformen ging auch ihr Anteil zurück. In den noch bestehenden Resten von Mittelwäldern in Deutschland ist sie überall vorhanden. Das dekorative Holz der Elsbeere ist schwer, zäh, elastisch und dauerhaft. Es neigt zu starkem Schwinden und Verwerfen. Der Splint ist hell, das Kernholz dunkelbraun bis rotbraun. Das Holz der Elsbeere wird im Möbelbau, in der Drechslerei und im Instrumentenbau verwendet.

SCHAUTAFEL "ENTSTEHUNG UNSERER HEUTIGEN WÄLDER"



Mit dem Vordringen des Eises von Skandinavien und vom Alpenraum her wurden unsere einheimischen Pflanzen in wärmere, meist südlichere Bereiche abgedrängt. Erst mit dem Ausklingen der letzten Periode der Eiszeiten setzte etwa von 10 000 Jahren v. Chr. die Wiederbewaldung – also die Rückwanderung der Pflanzen – in weiten Teilen Mitteleuropas ein. Anhand von Pflanzenresten in Mooren, Holzkohleresten, Handwerkszeugen und Ausgrabungen er-

hielt man eine grobe Kenntnis der früheren Waldzusammensetzung. Erst pollenanalytische Untersuchungen lieferten ein genaues Bild über die zeitliche Abfolge und die Art der Waldzusammensetzung. Unter bestimmten klimatischen Voraussetzungen, Bodenverhältnissen und der Artenkonkurrenz untereinander entstanden jeweils unterschiedliche Waldgesellschaften. Eine erste Wiederbewaldung erfolgte durch die Pionierbaumarten Birke und Kiefer. Die leicht vom Wind getragenen Samen der Birke, die sog. geflügelten Nüsschen, machten damals eine schnelle Ausbreitung – bis 10 km/Jahr – möglich. Langsam wanderte auch die Fichte aus dem Balkan wieder bei uns ein. Nach der Kiefern- und Birkenzeit folgte mit zunehmender Erwärmung des Klimas eine Massenausbreitung der Hasel, die ab ca. 7.000 v.Chr. durch Eichenmischwälder abgelöst wurde. Das Wiederbewaldungsprozent lag damals bereits bei 90 %. Die urwüchsige Kraft des Waldes war noch nicht gebändigt.

Etwa ab der Zeitwende um Christi Geburt dominierten Buchenwälder, die in verschiedenen Höhenstufen zusammen mit Tanne bzw. mit Fichte das Waldkleid in weiten Teilen Bayerns bestimmten. Ab 400 – 600 n.Chr., zur Zeit der großen Völkerwanderung in Mitteleuropa, fand eine Cäsar in der waldgeschichtlichen Entwicklung statt. Der Mensch übte seither einen starken Einfluss auf den Wald und dessen Nutzung aus. In unserem Raum begann erst im 13. Jahrhundert die eigentliche Rodungstätigkeit. Seit dieser Zeit änderte sich zunehmend das Waldbild. Der Wald verschwand immer mehr um die Rodungsinseln. So werden heute die leicht zugänglichen Tallagen und die unteren Hanglagen meist landwirtschaftlich genutzt. Die noch erhalten gebliebenen Wälder in diesem Bereich werden von der Hauptwirtschaftsbaumart Fichte geprägt.

Dagegen haben sich aus Extremstandorten, wie den stark blocküberlagerten Steilhängen und Bergkuppen, relativ naturnahe Wälder erhalten. Dort treffen wir noch Mischwälder mit hohen Anteilen von Buche und Bergahorn, in den tiefen gelegenen Waldungen auch von Tanne an. Der hohe Basengehalt des dunklen Amphibolitgesteins am Hohenbogen begünstigt von Natur aus das Laubholz in seiner Konkurrenzkraft gegenüber Tanne und Fichte. Das derzeitige Bewaldungskontingent im Hohenbogen-Winkel liegt derzeit bei 44 % und damit deutlich über dem bayerischen Landesdurchschnitt von 34 %. Seit etwa 100 – 150 Jahren wird nun in unseren heimischen Wäldern planmäßig gewirtschaftet. Neben der Funktion der Rohstofflieferung und des Einkommens aus

dem Wald, die bisher weit im Vordergrund stand, gewinnt zunehmend die Funktion der Wohlfahrtswirkung und des großräumigen Landschaftsschutzes an Bedeutung.

Besorgniserregend sind die großflächigen Walderkrankungen als Folge der Fernverteilung von Schwefeldioxid (SO₂) und Stickoxiden (NO₂) und ihrer Umwandlungsprodukte. Sichtbare Schäden in Form von Nadelvergilbungen, Kronenlichtungen, Zuwachsverlusten und absterbenden Bäumen traten seit 1970 zuerst an Tannen, später an Fichten, Buchen und anderen Laubbäumen vermehrt auf. Besonders davon betroffen sind Extremstandorte, wie z.B. die stark den Witterungseinflüssen ausgesetzten Kammlagen unserer Mittelgebirge. Der durch den Menschen verursachte Klimawandel mit der Folge von gehäuften extremen Wetterereignissen ist die Hauptursache für das Absterben vieler Bäume. Die Folgen sind Trockenheit, Schneebruch, Windwurf und vermehrter Borkenkäferbefall. Unser gemeinsames Ziel muss es daher sein, den Energieverbrauch drastisch zu reduzieren, unsere Lebensgewohnheiten zu ändern, um unserer Nachwelt eine lebenswerte Natur zu hinterlassen.

ESCHE

Bemerkenswert ist der späte Blattaustrieb. Sein Zeitpunkt – im Vergleich mit dem Erscheinen der Eichenblätter – wird in der Bauernregel als langfristige Wettervorhersage gedeutet. Nach dieser Bauernregel gilt die Esche als Wetterkührin. Die Esche gehört mit zu unseren höchsten Laubbäumen und erreicht auf besten Böden Höhen bis über 40 m; sie wird etwa 250 Jahre alt und ist mit dem alten Volksglauben eng verwurzelt. In vielen Gegenden findet man auffallend viele Eschen in den Dörfern. Das hängt damit zusammen, dass früher die Eschenblätter in wichtiges Winterfutter für das Vieh – vor allem die Schafe – darstellten.

Als heimische Baumart hat sie tiefschwarze Knospen an den winterkahlen Zweigen. Ihre Blätter sind gefiedert und leicht mit der Eberesche oder Vogelbeere zu verwechseln. Die Esche wird derzeit von einem Pilz befallen, der das sog. „Eschentriebsterben“ auslöst

ESSKASTANIE - EDELKASTANIE

Man erkennt die Ess-Kastanie, den Baum des Jahres 2018, an ihren länglich-elliptischen Blättern, die seitlich deutlich gezähnt sind. Trotz des gemeinsamen Namens ist die Ess-Kastanie nicht näher mit der Rosskastanie verwandt, sondern gehört zu den Buchengewächsen. Damit zählt neben der Buche auch die Eiche zu ihrer Verwandtschaft. In deutschen Wäldern ist die Ess-Kastanie bisher ein eher seltener Anblick und findet sich überwiegend am Oberrhein im Pfälzer Wald. Sie zeigt ein relativ schnelles Wachstum und kommt auch auf trockenen und eher nährstoffarmen Böden zurecht. In den meisten Regionen Deutschlands ist es ihr aber bisher etwas zu kühl. Das könnte sich im Rahmen des Klimawandels jedoch ändern. Die Geschichte der Ess-Kastanie ist eng mit der Geschichte des Weinbaus verbunden. Das liegt einerseits daran, dass sie ein ähnliches Klima wie der Wein bevorzugt, andererseits ist ihr Holz sehr wetterbeständig, weshalb es lange für die stützenden Streben der Rebstöcke und für die Herstellung von Weinfässern verwendet wurde. Das Holz ist außerdem fest, hat eine schöne Maserung und ist deshalb auch bei Schreibern beliebt. Die Früchte, die auch Maroni heißen, werden bei uns vor allem geröstet auf Weihnachtsmärkten angeboten. In einigen Bergregionen rings um das Mittelmeer stellten sie früher das wichtigste Hauptnahrungsmittel dar. Die Ess-Kastanie kam schon vor rund 2000 Jahren zu uns, vermutlich mit den Römern.

BAUERNREGEL

*„Blüht die Eiche vor der Esche,
gibt's im Sommer große Wäsche,
blüht die Esche vor der Eiche,
gibt's im Sommer große Bleiche“*

EUROPÄISCHE LÄRCH / JAPANISCHE LÄRCH

Die Heimat der Europäischen Lärche sind die Alpen und die Karpaten. Sie kann dort in den höheren Lagen bis 600 Jahre alt werden. Von der Lärchenarten wird in unserer Gegend vor allem die Europäische Lärche wegen ihres geschätzten Holzes, ihrer geringen Ansprüche an den Boden und ihrer geringen Anfälligkeit gegenüber Schädlingen angebaut. Die Zapfen fallen erst nach 2 - 3 Jahren ab, so dass als Besonderheit bei der Lärche verschieden alte Zapfen am Zweig gleichzeitig vorhanden sein können. Als einzige Nadelholzart in unserem Raum verliert die Lärche jährlich im Herbst, mit dem Blattabfall der Laubbäume, ihre Nadeln. Die Nadeln der Lärche sind hellgrün, weich, schmal und stumpf. Sie verfärben sich im Herbst gelb bis hellbraun und verleihen dem Baum für kurze Zeit ein herbstliches „goldgelbes“ Prachtkleid.

Ihre Schwester, die Japanlärche hat ihr Ursprungsgebiet im regenreichen Bergland der japanischen Hauptinsel Honshu. Nach Europa kam die Baumart erst um das Jahr 1900. Die Japanlärche ist eine äußerst robuste Baumart. Ihr größter Vorteil gegenüber der Europäischen Lärche ist ihre Resistenz gegenüber dem Lärchenkrebs. Im Unterschied zur Europäischen Lärche zeichnet sich die Japanische Lärche durch einen breiter ausladenden Wuchs aus, die Äste stehen horizontal ab, hängen nicht durch.

FAULBAUM

Er hat seinen Namen wegen des faulen Geruches der Rinde. Früher wurde sein Holz zu Holzkohle und zur Herstellung feinsten Schießpulvers verarbeitet. Daher rührt auch der Name „Pulverholz“. Seine Rinde ist erst grünlich; dann rot und schließlich im reifen Zustand schwarzen Beeren sind ungenießbar und werden bei uns landläufig auch als „Hunds-birl“ bezeichnet. Seine anfangs Juni erscheinenden Blüten sind eine gute Bienenweide.

FELDAHORN

Er gilt als Baum zweiter Ordnung mit Höhen von 15 bis maximal 20 m und Durchmesser bis 60 cm und wird etwa 200 Jahre alt. Charakteristisch sind Korkleisten an jungen Zweigen. Das natürliche Vorkommen des Feldahorns liegt in der Hartholzzone außerhalb der Überschwemmungsgebiete größerer Flüsse in (Sternmieren-)Eichen-Hainbuchenwäldern, daneben in wärmebegünstigten Lagen Mittel- und Unterfrankens, oftmals vergesellschaftet mit Elsbeere. Hier bildet er eine charakteristische Baumart der Feldgehölze, Hecken und Waldränder.

Das Holz ist hell bis rötlichweiß oder hellbraun mit oftmals schöner Maserung. Von den einheimischen Ahornarten besitzt der Feldahorn das dunkelste Holz. Das Holz wird gerne für Drechslerarbeiten und in der Möbelproduktion verwendet, starke Stämme werden auch zu Furnier verarbeitet.

FELDKREUZ

Feld- oder Wegekreuze sind in Deutschland besonders häufig in katholischen Landstrichen zu finden. Sie können an exponierter Stelle, auf Anhöhen oder an Wegkreuzungen errichtet sein und das Landschaftsbild prägen. Sie laden die Vorbegehenden zum Gebet und zur Besinnung ein. Dies kommt gelegentlich durch eine entsprechende Aufschrift zum Ausdruck. Viele Flurkreuze waren und sind auch in das gemeinschaftliche religiöse Brauchtum eingebunden, z. B. dienten sie als Stationen bei einer Prozession oder Wallfahrt.

Sie können aus unterschiedlichen Materialien bestehen, wie etwa Holz, Stein oder Metall. Häufig werden die Kreuze rechts und links von Bäumen oder Sträuchern eingesäumt. Gerne wird dazu der Wacholder verwendet, der als immergrüner, frischer Strauch – Wacholder bedeutet vielleicht den „wachen“, d. h. immergrünen Strauch; vgl.

das mhd. quecholder zu „queck“ = lebensfrisch - die „Lebensrute“ darstellt. In verschiedenen Gegenden ist der Wacholder ein Bestandteil des am Palmsonntag geweihten „Palms“.

FICHTE

Die Fichte, wegen ihrer rötlichen Rinde auch Rottanne genannt, ist neben Tanne, Buche und Kiefer der wichtigste Waldbaum unseres Gebietes. Etwa 75% der Einnahmen aus unserem Wald stammen derzeit aus dem Erlös von Fichtenholz. Der Baum kann bis 400 Jahre alt werden und beachtliche Dimensionen erreichen. Unsere heimischen Wälder bieten gute Wuchsbedingungen für die Baumart Fichte. Mit einem Anteil von über 70% prägt sie entscheidend unser Landschaftsbild. In den letzten 20 bis 30 Jahren ist sie aufgrund klimatischer Veränderungen (extreme Trockenheit, Borkenkäferbefall) in Lagen unter 600 m stark gefährdet.



FLACHWASSERZONE MIT TRITTSTEINEN

Beobachtung des plätschernden Wassers am Freybach mit mehreren größeren Störsteinen. Ein ca. 1 m breiter und 50 m langer Natur-Pfad führt seitlich vom Lehrpfad durch den Wald entlang des Baches dorthin.

FLATTERULME

Wer die buschigen Blüten der Flatter-Ulme einmal im Wind hat tanzen sehen, weiß woher die Art ihren Namen hat. Als

Baum des Jahres 2019 rückte die bisher wenig bekannte Ulmenart ins Licht der Öffentlichkeit. Umso spannender ist ihr vielseitiges Potenzial – insbesondere im urbanen Bereich. Doch wo Berg- und Feld-Ulme insbesondere durch ihren dramatischen Rückgang traurige Berühmtheit erlangt haben, zeigt die Flatter-Ulme ein ganz anderes Gesicht; sie unterscheidet sich nicht nur botanisch deutlich von ihren bekannteren Schwestern, sie erweist sich auch gegen die Ulmenkrankheit als deutlich widerstandsfähiger. Sie wird häufig entlang von Flüssen und in feuchten Wäldern angebaut. Mit ihren beeindruckenden Brettwurzeln ist sie auch auf ganzjährig feuchten Böden stabil.

FEUCHTBIOTOP

Als Feuchtbiotop werden Feuchtwiesen, Moor- und Sumpfgebiete, natürlich oder künstlich angelegte Gewässer sowie Meeresgebiete, die eine Tiefe von 6 m Niedrigwasser nicht übersteigen, verstanden.

Diese Lebensräume sind von großer ökologischer Bedeutung. Feuchtgebiete können klimatische Extreme ausgleichen, erfüllen wichtige Aufgaben im Wasserkreislauf und sind Heimat zahlreicher Pflanzen- und Tierarten. Sie wurden lange Zeit als ertragsloses Unland betrachtet und werden deshalb bis in die jüngste Zeit abgebaut, trocken gelegt, mit Bauschutt verfüllt oder auf andere Weise verändert oder zerstört.

Heute noch vorhandene naturnahe Feuchtbiotope sind überwiegend von äußeren Einflüssen gestörte Reste größerer Feuchtgebiete. Unterschiedliche Wassertiefen und unregelmäßige Oberflächengestaltung sind für die Artenvielfalt sowohl von Pflanzen, wie z.B. Seggen, Schilf, Teichrosen, Binsen, Rohkolben als auch Tieren wie Grasfrosch, Gelbbauchunke, Bergmolch und verschiedene Kröten, Libellen und Wasserkäfer notwendig. Die Feuchtgebiete nehmen im Biotopmosaik der Gesamtlandschaft und im Verbundsystem des Gewässernetzes eine Schlüsselstellung für den Fortbestand bestimmter Arten oder Lebensgemeinschaften ein. Sie gilt es daher im besonderen Maße zu pflegen und zu erhalten.

GOLDREGEN

Dieser meist mittelhohe Busch wird bei uns in Garten- und Parkanlagen gepflanzt. Er hat seinen Namen von den goldgelben, wie Trauben herabhängenden Blüten. Der Goldregen blüht Ende Mai bis Mitte Juni. Alle Teile dieser Pflanze sind giftig.

SCHAUTAFEL "GEOLOGISCHER AUFBAU UND ENTSTEHUNG UNSERER HEUTIGEN LANDSCHAFT"



Das „Gestein des Hohenbogens“ ist ein basisches Tiefengestein und gehört zu den älteren Gesteinen der Erde. Seine wesentlichen Mineralbestandteile sind:

- ca. 50 % Plagioklase (helle Farbe, eine Mischung zwischen Calcium- und Natronfeldspat)
- ca. 45 % Pyroxene (dunkelgrün bis schwarz, vorwiegend Diabas, weiterhin Amphibole z.B. Hornblende)
- ca. 5 % Olivin und Erze

Das Gabbro-Amphibolitmassiv des Hohenbogens ist umgeben von den Glimmerschiefern des Ossers und den Gneisen des Arber-Kaitersbergzuges, Sporadisch treten kleinflächig Aplite, Granite und Kalkmarmor (bei Helmhof) auf.

Schon die Menschen in der Jungsteinzeit nutzten das harte Amphibolit-Gestein als Pflugschar. Für die Lößbauern des Donautals war dieses Werkzeug von großer Bedeutung. Im Raum Neukirchen b.Hl.Blut sei damals eine Art erste „Industrie“ der Steinzeit entstanden, um die Wünsche der Straubinger und Regensburger Bauern befriedigen zu können. Als Tauschobjekt wurde Jaspis, ein „Edelstein“ nachgewiesen. Noch bis weit ins 20. Jahrhundert wurde das Fundament vieler Bauernhöfe im Hohenbogen-Winkel aus dem dunklen Hohenbogen-Gestein erbaut. Heute stellt es ein begehrtes Baumaterial für Gartenmauern, offene Kamine oder besonders reizvolle Fassaden dar. Die besonders flachen Platten des Kagersteines finden als Bodenplatten für Terrassen Verwendung. Entlang des Weges sind nun mehrere Gesteinsblöcke aus der näheren Umgebung aufgestellt.

GESTEINSARTEN

BLAUBERG, BLAUBERGER GRANIT

Es liegt hier ein Zweiglimmergranit vor. Aufgrund des Mineralbestandes ist die Bezeichnung „Granodiorit“ gerechtfertigt. Grobkörniger Granit mit deutlichen Feldspateinlagen

Fundort: Götzendorf bei Falkenstein, Falkensteiner Granit

Mineralbestand: Quarz, Feldspäte (vorwiegend Orthoklas, mehr oder weniger Plagioklase), Glimmer (Biotit, Muskovit)

Entstehung: magmatisches Tiefengestein Bildung im Karbon von ungefähr 350 Mio. Jahren

Verwendung: Schotter, Baustein, Ornamentstein (Dekorstein)

QUARZPEGMATIT

Fundort: Untere Au / Habersäge

Mineralbestand: Quarz, mehr oder weniger Feldspat (Orthoklas)

Entstehung: Ganggestein (hydrothermale Füllung von Spalten), Bildung im Karbon und Perm vor ca. 350 – 285 Mio. Jahren.

Verwendung: Glasherstellung, Schotter

BIOTITGNEIS

Fundort: Schwarzeck

Mineralbestand: Quarz, Feldspäte (Orthoklas, ± Plagioklase), Glimmer (Biotit, untergeordnet Muskovit)

Entstehung: Metamorphes Gestein, entstanden aus sandig-tonigen Sedimenten bzw. Sedimentiten. Bildung im Oberen Präkambrium bis ca. 1 Milliarde Jahre alt

Verwendung: Fundamentstein, Zierbodenplatten

QUARZIT

Fundort: Ossergebiet

Es liegt ein biotitgneisartiger Quarzit vor

Mineralbestand: Quarz, ± Biotit, ± Glimmer

Entstehung: Metamorphes Gestein, entstanden aus vorwiegend sandigen Sedimenten bzw. Sedimentiten. Bildung im Oberen Präkambrium, ca. 1 Milliarde Jahre alt

Verwendung: Fundamentsteine, Schotter

KALKMARMOR

Fundort: Helmhof bei Rittsteig

Mineralbestand: Kalkspat; ± Amphibole (Hornblende), ± Dolomit

Entstehung: Metamorphes Gestein, entstanden aus kalkigen Sedimenten und Sedimentiten. Bildung im Oberen Präkambrium, ca. 1 Milliarde Jahre alt

Besonderheit: Die Oberfläche zeigt schratzenartige „Lösungsgrinnen“, hervorgerufen durch CO₂-haltige Wässer.

Verwendung: Brandkalk, Düngekalk, Baustein

GLIMMERSCHIEFER

Fundort: Ossergebiet

Aufgrund des hohen Quarzgehaltes und des Metamorphosegrades liegt ein Gneisglimmerschiefer vor. Eine ausgeprägte Faltung ist ersichtlich.

Mineralbestand: Quarz, Feldspäte (Orthoklas, Plagioklase), Glimmer (Biotit, Muskovit), Granat, ± Silikate

Entstehung: Metamorphes Gestein, entstanden aus sandig-tonigen Sedimenten bzw. Sedimentiten Bildung im Oberen Präkambrium, ca. 1 Milliarde Jahre alt

METAGABBRO

Fundort: Deschermühle bei Neukirchen

Mineralbestand: Amphibole (vorwiegend Hornblende), Pyroxene (Augit), Feldspäte (Plagioklase)

Entstehung: Metamorphes Gestein, entstanden aus magmatischen, gabbroiden Gesteinen. Bildung im Oberen Präkambrium – Unterem Paläozoikum, ca. 1 Milliarde – 500 Mio. Jahre alt.

Verwendung: Fundamentstein, Schotter, Dekorstein

AMPHIBOLIT

Fundort: Hohenbogen

Mineralbestand: Amphibole (vorwiegend Hornblende), Pyroxene (Augit), Feldspäte (Plagioklase)

Entstehung: Metamorphes Gestein, entstanden aus magmatischen, gabbroiden Gesteinen. Bildung im Oberen Präkambrium – Unterem Paläozoikum, ca. 1 Milliarde – 500 Mio. Jahre alt.

QUARZ-GLIMMER-HORNFELS

Fundort: Hohenbogen

Mineralbestand: Amphibole (vorwiegend Hornblende), Pyroxene (Augit), Feldspäte, Glimmer

Entstehung: Metamorphes Gestein, entstanden aus magmatischen, gabbroiden Gesteinen. Bildung im Oberen Präkambrium – Unterem Paläozoikum, ca. 1 Milliarde – 500 Mio. Jahre alt.

Verwendung: Fundamentgestein, Schotter, Dekorstein

BASAL EISENERZ

Fundort: Oberkreit bei Roding

Mineralbestand: Hauptbestandteil des Braueisenerzes ist Limonit

Entstehung: Sedimentgestein der Oberkreide, Erz-Formation Ablagerungen eines Flachmeerbereiches an der Basis der Oberkreideschichten

Verwendung: Eisenerzabbau, bekannte Lagerstätten um Sulzbach-Rosenberg, das sog. Ruhrgebiet im Mittelalter, Eisenverhüttung



GINSTER

Der Ginster ist sehr lichtbedürftig, wächst auf trockenen, felsigen Plätzen und ist empfindlich gegen Winterkälte, Spät- und Frühfröste. Er wird bei uns meist nur ein 1-2 m hoher Strauch mit zahlreichen, rutenförmigen, aufrechten und kantig gefurchten Ästen mit spärlich belaubten Zweigen. Der Ginster blüht gelb. In unserer Heimat kommt der Ginster, auch Besenginster genannt, nicht natürlich vor.

HAGEBUTTE, HUNDSROSE

Die Heckenrose, wie sie bei uns häufig bezeichnet wird, wächst bevorzugt an lichten und wärmebegünstigten Felldrainen und in Hecken. Die leuchtend roten Früchte, bekannt als Hagebutten, sind infolge ihres hohen Vitamingehaltes begehrt für die Herstellung von Fruchtsäften, Marmeladen, Wein und Tee.

HAINBUCH

Die Namen Hainbuche, wie auch Hagebuche, geht auf das Althochdeutsche zurück und bedeutet soviel wie Einzäunung, Hecke und bezieht sich auf die Schnittfähigkeit der Pflanze. Hainbuchen sind klimatolerant und können sowohl im Freiland als auch im Wald gut gedeihen. Der Name Weißbuche beruht auf der im Gegensatz zur Rotbuche hellen Holzfarbe der Hainbuche. Sie ist ein sommergrüner Laubbaum, der Wuchshöhen bis 25 Meter und Stammdurchmesser bis einen Meter erreichen kann. Der meist krumme Stamm hat meist einen unregelmäßigen Querschnitt, was als Spannrückigkeit bezeichnet wird.

HARTRIEGEL

Der bis zu 4 m hoch werdende Strauch blüht im Mai, Juni – Anfang Juli und trägt im beginnenden Herbst weiße bis hellbläuliche, kugelige, beerenartigen Steinfrüchte. Sie werden gerne von den Vögeln gefressen und verbreitet. Das Laub ist im Herbst blutrot und sorgt so in einer viel strukturierten Heckenlandschaft für ein abwechslungsreiches Landschaftsbild. Als typische Heckenpflanze ist er jedoch bei uns selten geworden. Wegen seines großen Ausschlagsvermögens bildet er eine wertvolle Bereicherung einer Hecke.

HASELNUSS

Je nach Lage blüht die Haselnuss zwischen Februar und April, lange vor Laubausbruch. Die Haselnüsse reifen zwischen August und Oktober und fallen gleich nach der Reife ab. Sie werden bevorzugt vom Eichelhäher und vom Eichhörnchen gesammelt und an bestimmten Plätzen als Wintervorrat vergraben.

Die Haselnuss ist ein einhäusiger Strauch, die männlichen und weiblichen Blüten befinden sich auf einem Strauch. Die männlichen Kätzchen (Würstchen) hängen zu zwei bis vier an Kurztrieben, erst bräunlich, dann gelb und werden bereits im Sommer des Vorjahres angelegt. Die weiblichen Blüten, zu zwei bis fünf in Hüllen, sind vor den Laubknospen nur durch rote Narbenbüschel zu unterscheiden. Die Hasel ist ein buschiger Strauch, selten ein kleiner Baum, mit einer graubraunen Rinde mit weißlichen Luftzellen, die als weiße Punkte auf der Rinde erscheinen. Die Hasel bildet ein wertvolles Element in unserer Heckenlandschaft.

SCHAUTAFEL "HECKEN UND FELDGEHÖLZE"



Hecken und Feldgehölze prägen viele deutsche Landschaften. Sie durchziehen Wiesen und Felder wie bunte Bänder und bringen Vielfalt in unsere Landschaft.

Sie gliedern eintönige, landschaftliche Produktionsflächen und gestalten sie zu einem reizvollen Mosaik von Formen, Farben und Lebensräumen. Als wertvolle ökologische Ausgleichsflächen bilden sie ein Bindeglied zwischen Lebensraum Feld und Wald. Hecken spiegeln Harmonie und Geborgenheit wider und

gehören auch zum Lebensraum des Menschen. Sie lieferten ihm nicht nur Jahrhunderte lang Wildfrüchte und Brennholz, sondern schützten Äcker, Wiesen und Gärten auch vor Gewalt und Kälte des Windes. Hecken sind außerdem Lebensraum für eine Vielzahl selten gewordener Tiere und Pflanzen.

Die Intensivierung der Landwirtschaft, die Entwicklung leistungsfähiger Landmaschinen und der Einsatz moderner Produktionsmethoden führten in den letzten Jahrzehnten zu tiefen Eingriffen in die Heckenlandschaften. Mosaikartige Heckenlandschaften wichen maschinengerechten, strukturarmen Produktionslandschaften. Die schöne Heckenlandschaft hier verdankt ihr Überleben im Wesentlichen der geringen Ertragskraft des Bodens. Die steinreichen, steilen Südhänge waren für eine intensive Landwirtschaft nicht interessant genug. Der Steinreichtum der Felder war es letztendlich auch, dass sich diese sog. „Lesesteinhecken“ entwickelten. Jahrhunderte lang wurden die Lesesteine auf den Feldern aufgelesen und an den Besitzgrenzen, den sog. Felldrainen aufgeschichtet. Auf und um diese Steinwälle bildeten sich diese natürlich aufgebauten und viel strukturierten Hecken, als Ergebnis einer lang währenden Entwicklung.

Mehr als tausend verschiedene Tierarten leben in einer intakten Heckenlebensgemeinschaft. Jeder nicht überlegte Eingriff stört diese Entwicklung oder lässt zumindest Teile der dort gewachsenen Lebensgemeinschaft verschwinden. Eine neue gepflanzte Hecke braucht ca. 100 Jahre, um den Pflanzen- und Tierbestand einer intakten Hecke zu erreichen. Hecken müssen daher in ihrem Bestand geschützt und erhalten werden.

HEMLOCKTANNE

Die Hemlocktanne war, wie die Douglasie, im Tertiär auch in Europa heimisch; sie starb aber während der Eiszeiten aus. Ihre Heimat ist Nordamerika. Aufgrund seiner Unempfindlichkeit gegen Nässe wird Hemlockholz im traditionellen Bogensport als Pfeilschaftmaterial verwendet. Sie ist eine Schattbaumart und eignet sich als Mischbaumart zu unseren heimischen Baumarten besonders im kühl-feuchten Klimabereich. Wegen der Beständigkeit gegen Feuchtigkeit in Kombination mit der Harzarmut des Holzes ist es besonders zum Saunabau geeignet.

INSEKTENHOTEL

Die zweite Klasse des Berufsgrundschuljahres der Zimmerer entwickelte und baute im Rahmen eines Projekts unter Leitung von Lehrer Hans Sperl ein Insektenhotel für den Naturlehrpfad. Im Rahmen des Werkunterrichtes haben die Schüler der Grund- und Hauptschule Neukirchen b.Hl.Blut das Insektenhotel ausgestattet.

Ein Insektenhotel braucht nicht unbedingt einen großen Garten. Es kann sogar in einer kleineren Ausführung auf einem Balkon angebracht werden. Jeder kann ein Insektenhotel für seinen Garten, seine Terrasse oder seinen Balkon bauen. Man kann es problemlos in jeden Garten integrieren und wenn es mit Leben erfüllt wird, ist es ein wahrer Hingucker. Ein Insektenhotel ist die perfekte Möglichkeit, um Menschen jeden Alters auf die Wichtigkeit der Insekten in unseren Gärten aufmerksam zu machen. Ein kleiner, aber wichtiger Schritt im Sinne der Nachhaltigkeit und Umweltfreundlichkeit.

KIEFER

Die Verbreitung der Kiefer wurde durch die bis in den 50er Jahren bei uns durchgeführte Streunutzung gegenüber anderen Baumarten begünstigt. Der Entzug von Nadelstreu und Humus begünstigte das Gedeihen der anspruchslosen Kiefer. Sie ist daher heute in den ortsnahen Waldungen noch stark am Waldaufbau beteiligt. Die Kiefer kommt natürlich auf nährstoffarmen und trockenen Sanden in der Oberpfälzer Beckenlandschaft vor.

An einer jungen Kiefer erkennt man deutlich den regelmäßigen Stockwerkbau dieses Baumes. Die Knospen, die im Sommer nebeneinander an den Zweigenden entstehen, wachsen im Frühjahr zu den „Maitrieben“ aus. Die Äste der jungen Kiefer sitzen in etagenweisen Kränzen am Stamm. Es bildet sich in jedem Lebensjahr ein neues Aststockwerk. Bei älteren Bäumen geht dieser regelmäßige Aufbau verloren, weil die Kiefer eine typische Lichtbaumart ist und die unteren, beschatteten Äste absterben. Die Waldkiefer kann etwa 600 Jahre alt werden und eine Höhe bis zu 30 m erreichen. Sie zeigt besonders im Alter eine lichte, abgeplattete Krone, mit einer kräftig rotgelben, papierdünnen Rinde im oberen Stammtel und einer dicken Borke am Stammfuß. Die Nadeln treiben zu zweit aus Kurztrieben und sind von einer Nadelscheide umgeben.

KNACK-WEIDE

Knack-Weide, auch Bruch-Weide genannt, verdankt ihren Namen ihren dünnen Zweigen, die mit einem glatten Bruch und vernehmlichem Knacken an der Basis leicht brechen. Durch Hochwasser werden diese häufig abgerissen und wurzeln dann wieder, wenn sie andernorts ans Ufer geschwemmt werden. Dort sorgen sie mit einem intensiven Wurzelwerk für eine natürliche Stabilisierung der Bachufer. Die Zweige dieser Weide sind als Flechtmaterial ungeeignet.

KORNELKIRSCH

Die Kornelkirsche, auch gelber Hartriegel genannt, bevorzugt kalkhaltige, lockere und durchlässige Böden. Verbreitet ist sie in Hartholzauewäldern. Der Strauch kann bis zu 8 m hoch werden und ein Alter von 100 Jahren erreichen. An sonnigen Plätzen kann die Kornelkirsche sich im Alter zu einem dickstämmigen Großstrauch oder sogar Baum entwickeln.

Durch ihre frühe Blütezeit ist die Kornelkirsche ein wichtiges Bienennährgehölz und dient auch vielen anderen Insektenarten als Nahrungsquelle. Wenn die Kornellen – so werden die Früchte genannt – fast überreif und dunkel- bis schwarzrot sind, schmecken sie süßsauer und lassen sich bevorzugt zu Marmelade oder Saft verarbeiten. Das Holz mit rötlichweißem Splint und dunklem Kern ist so hart und schwer, dass es im Wasser

nicht schwimmt, sondern sinkt. Es ist das härteste Holz, das in Europa wächst. Sehr auffällig ist der Strauch im zeitigen Frühjahr, wenn er noch vor dem Laubaustrieb mit Tausenden von kleinen, goldgelben Blüten übersät ist, die einen schwachen Honigduft abgeben. Auch als Heilmittel gegen verschiedene Gebrechen haben sich Teile der Kornelkirsche (Früchte, Blüten, Blätter und Holz) einen Namen gemacht.

KÜSTEN-TANNE

Die Küsten-Tanne ist im westlichen Nordamerika heimisch. In Mitteleuropa ist die Küsten-Tanne eine der forstlich wichtigsten fremdländischen Holzarten, vor allem im atlantischen Klimabereich. Sie ist sehr raschwüchsig und kann innerhalb von 50 Jahren eine Höhe von 40 Meter und einen Durchmesser von 50 Zentimeter erreichen. Sie wurde häufig als Ersatz für unsere heimische Weißtanne angebaut. Sie ist jedoch anfälliger gegenüber Hallimasch; auch ist das Holz der Küsten-Tanne eher weich und nur zur Papierherstellung, für Transportkisten und für Hackschnitzel geeignet.

SCHAUTAFEL "LEBENSRAUF BACHLAUF"



Bäche beherbergen im naturnahen Zustand besonders artenreiche Lebensgemeinschaften mit einem sehr hohen Anteil eng Biotop gebundener Arten. Letztere können nicht auf andere Gewässertypen wie z.B. Teich oder Stausee ausweichen. Die Uferbereiche naturnaher Bäche sind zudem bevorzugte Lebensräume für die gefährdete Sumpfschnecke, sowie Brut- und Nahrungsraum für den Eisvogel, die Wasseramsel, Bach- und Bergstelze und andere Tiere mehr. Insbesondere der Sicherung unbelasteter naturnaher Bachoberläufe wie ihn der Freybach in diesem Abschnitt darstellt, kommt besondere Bedeutung zu. Das Gewässer befindet sich in der typischen „Forellenregion“ mit seinen Hauptvertretern der Bachforelle und im Unterlauf häufig vorkommenden Aitel oder auch Weißfisch genannt. Neben der schon länger eingebür-

gerten Regenbogenforelle kommt der Bachsaibling vereinzelt vor. Flusskrebse, Flussmuscheln, Neunaugen, Groppe und die kleinere Steinforelle kommen seit einigen Jahren aufgrund der zunehmenden Gewässerbelastung nicht mehr vor.

Im Wasser versteckt, unter Steinen und in den Hohlräumen der Gewässersohle sind Larven, Puppen von Fluginsekten, auch von Steinfliegen, Eintagsfliegen, Köcherfliegenlarven und verschiedenen Mückenarten zu finden, deren Entwicklungszeit im Wasser ein, zwei oder mehrere Jahre dauern kann, während das erwachsene Insekt nur wenige Tage oder Wochen lebt. Der bekannteste Vertreter unter den Fischen ist die Bachforelle, bei den Vögeln die Wasseramsel als Bewohner in bzw. an klaren und sauerstoffreichen Bächen. Die Ökologie der kleinen Bäche ist vor allem durch Einträge aller Art (Überdüngung, Plastikabfälle und Unrat) gefährdet.

LIBANONZEDER

Die in Mitteleuropa bislang in unseren Wäldern nur wenig angebaute Libanonzeder zeichnet sich u. a. durch ihr leicht zu bearbeitendes und wetterbeständiges Holz aus. Der anspruchslose Baum bietet sich als Alternative für eher trockene Fichtenstandorte an. In Deutschland ist sie weit verbreitet als Park- und Gartenbaum. Im Libanon beträgt die Fläche ihres natürlichen Verbreitungsgebietes etwa 2.000 ha, da viele Wälder durch jahrhundertelangen Raubbau zerstört wurden. Die Beständigkeit des Holzes ist vergleichbar mit Teakholz und Robinie und lässt sich leicht polieren.

NISTKASTEN

Die intensive Bewirtschaftung unseres ländlichen Raumes und die starke Inanspruchnahme unserer Landschaft durch Baumaßnahmen haben Lebensraum und Brutmöglichkeiten der meisten Vogelarten, insbesondere der Höhlenbrüter, stark eingeschränkt. Durch künstliche Nistgelegenheiten, wie diesem Nistkasten für Meisen, kann ein bestimmter Ausgleich der von Natur aus fehlenden Höhlen geschaffen werden.

Das Nistkastenangebot soll im Rahmen eines vorrangig auf die Artenvielfalt ausgerichteten Vogelschutzes entsprechend gestaltet werden.

So eignen sich Kleinhöhlen mit kleinen, runden Fluglöchern besonders für die Kohlmeise, Blaumeise, Tannenmeise, Haubenmeise und Kleiber. Halbhöhlen oder Kleinhöhlen mit ovalen Fluglöchern eignen sich vor allem für Haus- und Gartenrotschwanz, Grauschnäpper, Bachstelze, Trauerschnäpper und Grauschnäpper. Großhöhlen mit Fluglochweiten über 50 mm eignen sich besonders für große, höhlenbrütende Vögel wie Waldkauz und Hohltaube. Bevorzugte Aufhängeorte sind nach Südost gerichtete Wald- und Wegränder, die täglich etwas Sonne erhalten. Sie können dort auch leicht kontrolliert und regelmäßig nach der Brutzeit im September gereinigt werden.

PFÄFFENHÜTCHEN

Pfaffenhütchen auch Pfaffenkappchen, Spindelstrauch oder Spindelbaum genannt. Es kommt häufig in Hecken, Gebüsch, an Waldrändern, kleineren Fließgewässern und in Auwäldern vor. Ab September sind die auffälligen Früchte zu sehen, die der Kopfbedeckung katholischer Geistlicher ähnelt, daher der Name. Die zahlreichen rosa-karmirten, vierlappigen Kapseln mit orangeroten Samenhüllen springen auf, wenn sie reif sind und es sind vier orangefarbene Samenkern zu sehen. Die Früchte fallen im Oktober ab oder werden von Vögeln, für die sie ungiftig sind, gefressen. Alle Pflanzenteile sind für den Menschen stark giftig. Das harte Holz wurde früher zum Drechseln, zur Herstellung von Spindeln (Spindelbaum), Zeichenkohle und Zahnstochern verwendet.



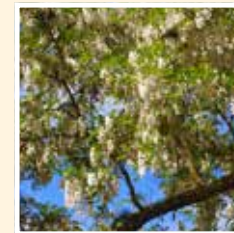
RIEDERER KAPELLE

Diese Holzkapelle wurde zu Ehren der Muttergottes Maria erbaut als Dank für die Wiedergenesung der schwer kranken Frau Anna Riederer. Erbaut wurde diese Anna-Kapelle im Jahre 1985 durch die Fa. Bayerwald Rundholz aus Mitterfels. Seit dieser Zeit werden auch Maiandachten abgehalten. Der Ort lädt ein zur stillen Einkehr und Besinnung.

RIESEN-LEBENSBAUM

Der Riesen-Lebensbaum ist ein immergrüner Baum, der in seiner Heimat Nordamerika Wuchshöhen von bis zu 50 bis 70 Metern, Stammdurchmesser von bis zu 6 Metern und Stammvolumen von bis zu 500 Kubikmetern erreichen kann. Er ist schattenverträglich und standorttolerant, bevorzugt aber kühle, luftfeuchte Gebiete mit tiefgründigen, schwachsauren Böden. In seiner Heimat ist er gemischt mit Douglasie, Sitka-Fichte, Riesen-Tanne und Westamerikanischer Hemlocktanne.

Das wertvolle Holz wird unter dem Namen Red Cedar gehandelt. Es ist nicht sehr stabil, dafür aber ausgesprochen haltbar. Aus dem Holz lassen sich unter anderem vorzügliche Schindeln gewinnen. Wegen der langen Lebensdauer und des geringen Gewichts wird es auch beim Bau von Booten verwendet. Durch die Säure des Holzes rosten Eisennägel und erzeugen schwarze Flecken. Bei der Verarbeitung werden daher kupferne oder verzinkte Nägel verwendet.



ROBINIE

Der Baum ist nach dem Franzosen Robin benannt, der ihn um das Jahr 1600 aus Ostamerika nach Europa eingeführt hatte. Die Robinie trägt auch den Namen „Falsche Akazie“ und weist damit auf gewisse Ähnlichkeiten mit der echten Akazie hin. Ihre duftenden und zu Trauben nieder hängenden weißen Blüten ziehen anfangs Juni viele Schmetterlinge und Insekten an. Sie enthalten viel Honig und sind daher eine sehr wertvolle Bienenweide.

Die Robinie wird auch als „Magyarenbaum“ bezeichnet, da sie häufig in Ungarn vorkommt. Sie stellt geringe Ansprüche an den Boden, dafür aber große Wärmeansprüche an den Standort. Wegen ihrer besonders kräftigen Wurzelbrut wurde diese Baumart zum Befestigen von Sandflächen oder Bahndämmen häufig verwendet. Heute findet man sie hauptsächlich in Ziergärten und Parkanlagen. Die Robinie, Baum des Jahres 2020, wird wegen ihres dekorativen, dauerhaften und sehr harten Holzes zunehmend auch als klimatolerante Baumart angebaut.

ROSSKASTANIE

Die Rosskastanie, die unsere Straßen und Parks ziert, ist vor etwa 400 Jahren aus Griechenland eingeführt worden. Seitdem ist sie bei uns als der „Biergartenbaum“ heimisch geworden. Die braun glänzenden Kastanien werden im Herbst gerne von den Kindern gesammelt und zu Bastelarbeiten verwendet. Ihre weißen Blütenkerzen geben dem Baum Anfang Juni sein imposantes Aussehen. Die harzreichen Knospen liefern für die Bienen das begehrte Kittharz, auch Propolis genannt.

ROTBUCHE, BUCHE

Die Buche ist neben dem Bergahorn bei uns die häufigste Laubbaumart und bildet neben Tanne und Fichte den „Dreiklang“ unseres Waldes. Wegen ihrer bodenpfleglichen Eigenschaften wird sie auch Mutter des Waldes genannt. Der Name Rotbuche ist auf das leicht rötliche Holz zurückzuführen. Die Bedeutung des Buchenholzes nimmt heute mehr und mehr zu, da Importe von tropischen Laubhölzern stark zurückgehen. Als Brennmaterial mit hohem Heizwert ist Buchenholz nach wie vor sehr begehrt.

ROTEICHE

Die „Amerikanische Schwester“, die Roteiche, kann sich mit unseren heimischen Eichen nicht vergleichen. Der Baum wächst ziemlich rasch, erreicht aber nur ein Alter von 180 Jahren. Das Holz lässt sich gut bearbeiten, kommt aber nicht an die Qualität der Trauben- und Stieleiche. Die Roteiche ist rauchhart, hat eine große ökologische Amplitude und wird deshalb zunehmend im Zuge des Klimawandels auch in der Forstwirtschaft angebaut. Häufig bildet die Roteiche Alleen und wird wegen des leuchtend roten Herbstlaubes auch gerne in Parks und Gärten angebaut. Von den roten Blättern stammt auch der Name „Rot-Eiche“.

SALWEIDE

In Bayern kommen zahlreiche baum- und strauchartige Weidenarten vor, darunter die bekannte Salweide, die wegen ihrer Palmkätzchen geschätzt wird. Die goldgelb aufgeblühten männlichen Kätzchen bilden die erste Frühjahrsnahrung der Bienen. Die Salweide ist zweihäusig, d.h. männliche und weibliche Blüten sind auf zwei verschiedenen Bäumen. Die Blüten werden als „Weidenkätzchen“ bezeichnet, die männlichen Kätzchen sind größer als die weiblichen. Die Äste der weiblichen Bäume sind grünlich, während die der männlichen rotbraun sind. Die langen Ruten werden gerne als Palmwedel abgeschnitten.

SCHLEHE

Auch Schleh- und Schwarzdorn genannt; die Schlehe besiedelt durch ihre Wurzelsprosslinge sehr schnell trockene, steinige Böden in sonniger Lage. Sie bildet innerhalb kurzer Zeit eine dichte dornige Hecke und ermöglicht dadurch die Bindung geröllreicher Halden. Sie blüht gegen Ende April, meist vor Laubausbruch und bildet als eine der ersten Pflanzen für viele Insekten eine wichtige Nahrungsgrundlage. Ein seltener Vogel, der Neuntöter, der in dieser Heckenlandschaft noch relativ häufig vorkommt, speißt seine Beute an den scharfen Dornen auf, um sie später zu verzehren. Die schwarzblauen, kleinen Früchte, die Schlehen, werden meist nach dem ersten Frost gerne zu Saft und zur Weinherstellung verwendet.

Ähnlich wie die Schlehe hat der Kreuzdorn blauschwarze, erbsengroße Steinbeeren mit meist vier einsamigen Steinkernen. Er ist sehr lichtbedürftig, liebt steinige und besonnte Böden und kommt bei uns in den Hecken nur sehr selten vor.

SCHWARZERLE

Von den Erlenarten kommt bei uns nur die Schwarzerle, benannt nach ihrer dunklen Rindenfarbe, vor; man sagt zu ihr auch Roterle wegen der rotbraunen Farbe des Holzes und der roten weiblichen Kätzchen. Durch besondere Einrichtungen kann sie über ihre Wurzeln den Boden belüften und mittels Wurzelbakterien den Stickstoff der Luft binden. Das verschafft ihr die Möglichkeit, auch auf vernässten und stickstoffarmen Böden gut zu gedeihen.

Das Holz ist im Wasserbau nahezu unbegrenzt haltbar, findet aber auch vielseitige Verwendung z.B. für Holzschuhe, für Drechselarbeiten und in der Spielzeugherstellung.

SCHWARZNUSS

Die SchwarznuSS ist eine ausgesprochene, wärmeliebende Lichtbaumart; sie hat ihr natürliches Verbreitungsgebiet im Osten Nordamerikas. Aus der Zeit um 1900 stammen erste forstliche Versuchsanbauten in den Rhein- und Donauauen auf besten Auwaldstandorten mit gutem Erfolg. Das begehrte Holz findet für die Herstellung von Gewehrschäften und für hochwertige Möbel Verwendung.

SCHWARZPAPPEL

Obwohl sie fast in ganz Europa verbreitet ist, zählt die Schwarzpappel zu den seltenen und gefährdeten Baumarten. Hauptgrund ist die Zerstörung von Auengebieten, ihres natürlichen Lebensraumes. Aber auch der Anbau von Hybridpappeln trägt zum Rückgang bei. Weltweit gibt es rund 60 Pappelarten. Die sehr raschwüchsige Schwarzpappel benötigt lediglich 30 bis 50 Jahre um zu einem stattlichen Baum von gut 30 m Höhe und bis gegen 2 m Stammdurchmesser heranzuwachsen. Die Schwarzpappel ist nur noch selten entlang von Flüssen und in Auengebieten anzutreffen. Trotz ihrer Schnellwüchsigkeit können Schwarzpappeln ein Alter von 100 bis 150 Jahren erreichen. Die dunkelgraue, fast schwarze Rinde gab dieser Pappelart den Namen. Nicht nur weil die Stämme der Schwarzpappel oft krumm, wulstig und astig sind, sondern vor allem wegen des wenig dauerhaften Holzes ist die Nutzholztauglichkeit beschränkt. Am ehesten wird das helle, mit einem dunklen Kern versehene, weiche und deswegen leicht zu bearbeitende Holz für die Herstellung von Paletten, Kisten, Streichhölzern und Blindholz gebraucht und Schnitzer stellen daraus vor allem Holzschuhe her.



SCHWARZER HOLUNDER

Bekannt ist dieser Strauch bei uns als Hollerbusch. Der Holunder ist bei uns weit verbreitet. Man findet ihn an Waldrändern, Holzschlägen, Mauern und Zäunen. Von Mai bis Juni blüht er in großen, weißlichen Trugdolden. Beinahe alle Teile dieser Pflanze finden für die Speisezubereitung bzw. als Heilmittel in irgendeiner Form Verwendung.

Der Holunder war früher die „Apotheke“ der Bauern. Getrocknete Blüten ergeben im frostklirrenden Winter einen herrlich erwärmenden Tee. Die schwarzen Holunderbeeren sind reich an Vitaminen und werden wie die Blüten von alters her als Heilmittel verwendet. Sie haben eine schweißtreibende Wirkung und sollen Neuralgien und Ischias lindern. Man kann die Beeren auch auf verschiedene Weise einkochen, als Suppe, Saft, Mus oder Kompott, aber auch leicht mit anderen Früchten mischen.

Im lichten Wald wächst auch der etwas kleinere Traubenholunder, auch Hirschholunder genannt. Seine Beeren sind korallenrot und enthalten einen Giftstoff, der Übelkeit und Erbrechen hervorruft.

SILBERWEIDE

In den Überschwemmungsbereichen großer Flüsse (Donau, Rhein) wachsen oft mächtige Exemplare der Silber-Weide. Die Bestände sind auf regelmäßige Überflutungen angewiesen und tragen zusammen mit anderen Arten der Weichholzaue dazu bei, Hochwasserereignisse zu mildern und die Ufer zu stabilisieren. Mit ihrem breitflächigen

Wurzelsystem kann die Weide die Erosion einschränken. Die silbrigen Haare auf den Blättern der Silberweide lassen ihr Laubkleid optisch als einen grülichen Schimmer erscheinen. Dieses Schauspiel gab der Silberweide ihren Namen.

Besonders geschätzt sind die dünnen, biegsamen Zweige der Silber- oder Korbweide, die für allerlei Flechtarbeiten Verwendung finden. Diese oftmals beschnittenen Weiden bieten dann das bekannte Bild der „Kopfweiden“, die man an vielen Bächen und Flussläufen finden kann. Die meisten Weiden sind schnellwüchsig und können durch Stecklinge – abgeschnittene und in die Erde gesteckte Zweige – leicht vermehrt werden.



SPEIERLING

Der Speierling gehört in Deutschland zu den seltensten Bäumen. Heute gibt es schätzungsweise bundesweit nur noch ca. 5.000 Altspeierlinge. Die Hauptverbreitungsgebiete in Deutschland liegen im Südwesten, im Rhein-, Neckar-, Mosel- und Nahetal, im Taunus und in Unterfranken.

Seine unpaarig gefiederten Blätter gleichen denen der Vogelbeere; die Knospen sind braun bis grünbraun, unbehaart und klebrig, die der Vogelbeere braunschwarz und filzig.

Der sommergrüne Laubbaum wird im Freiland als sogenannter „Feldspeierling“ ca. 15 m hoch, in den Wäldern erreicht er als sogenannter „Waldspeierling“ bis zu 30 m Höhe. Ein Großteil der Speierlinge steht in Obst- und Weinanbaugebieten. Sie werden dort zur Most- und Schnapsherstellung gehalten.

Alte Speierlinge können Brusthöhendurchmesser von 100 cm und mehr erreichen und in Deutschland bis 300 Jahre alt werden. Mit einem Trockengewicht von 0,88 g / cm³ ist es das schwerste europäische Laubholz. Das Holz mit seinem rötlich weißen Splint und oft tief rotbraunen Kern ähnelt dem der Elsbeere; das wertvolle Holz wird meist zu Furnieren verarbeitet.

SOMMERLINDE - WINTERLINDE

Den Germanen war die Linde ein heiliger Baum, sie pflanzten ihn inmitten ihrer Siedlungen. Es ist vor allem die Sommerlinde, die als Dorflinde diese Tradition weitergeführt hat, in deren Schatten einst Gericht gehalten und getantz wurde. Viele Dorf- und Gerichtslinden sind heute angeblich über 1000 Jahre alt und haben mächtige Stämme von 4 – 5 m Durchmesser. Als älteste und stärkste Linde Deutschlands gilt die 1000-jährige Wolframslinde in Ried bei Bad Kötzing. Die Benennung erfolgte im Gedenken an den Minnesänger Wolfram von Eschenbach, der, wie man glaubte, um 1200 in der nahe gelegenen Burg Haidstein weilte.

Der Name Linde kommt von der Verwendung des Lindenbastes (linda – Binde). Die Linden gehören zu den wenigen Waldbäumen, die durch Insekten bestäubt werden. Zur Blütezeit, gegen Ende Juni umgibt die Linde ein wohlriechender Duft und bei schönem Wetter erfüllt das Gesumme unzähliger Bienen die Luft. Aus Lindenblüten kann man auch einen heilkräftigen und schweißtreibenden Tee zubereiten.

Von den heimischen Waldbäumen erreicht die Linde das höchste Alter. Das gelblich-weiße, leicht biegsame und weiche Holz eignet sich besonders gut zu Schnitzarbeiten. Die Kohle des Holzes liefert eine vorzügliche Zeichenkohle. Die Sommerlinde bevorzugt wärmere Hanglagen (Inversionslagen) in den Mittelgebirgen, vor allem am Hohenbogen. Sie bevorzugt nährstoffreichere, tiefgründige und gut durchlüftete Böden. Ihre Blätter sind deutlich größer als die der Winterlinde, die Zweige sind leicht rötlich.

STIELEICHE - TRAUBENEICHE

Zur Pflanzengattung der Eichen (Quercus) gehören ca. 400 Eichenarten, wovon die Stieleiche und die Traubeneiche zu den häufigsten Arten in Deutschland zählen. Eichen können bis 1000 Jahre alt werden. Die Stieleiche erträgt größere klimatische Extreme als die Traubeneiche. Sie stellt relativ hohe Standortsansprüche und wächst am besten auf tiefgründigen, frischen bis grundfeuchten Böden. Wegen ihrer weiten ökologischen Amplitude gedeiht sie aber auch auf sandigen, lehmigen bis tonigen Böden. Die Früchte (Eicheln) sind durch ihren hohen Anteil an Stärke im Grunde zwar nahrhaft, aber wegen der Bitterstoffe für den Menschen ungenießbar und giftig. Für Nagetiere wie z.B. Mäuse und Eichhörnchen sowie für Rotwild und Wildschweine sind die Eicheln dagegen unverzichtbare Kohlenhydrat- und Proteinquellen, weswegen sie sich für Nagetiere besonders gut beim Anlegen von Wintervorräten eignen.

Bedroht werden Eichenpopulationen besonders durch Pilze, u.a. dem Eichenmehltau. Dieser Schlauchpilz befällt junge Triebe und bewirkt das Welken und Abfallen der Blätter. Aber auch die Larven der Schmetterlinge des Eichenwicklers und des Eichen-Prozessionsspinneres gefährden Eichenbäume durch ihren massiven Blattfraß.

SCHAUTAFEL "LANDSCHAFTSELEMENT STREUOBSTWIESE"



Streuobstanbau ist eine Form des extensiven Obstbaus, bei dem großteils starkwüchsige, hochstämmige und großkronige Obstbäume in weiträumigen Abständen, – „verstreut“, – stehen. Charakteristisch für Streuobstbestände ist die regelmäßige Unternutzung als Dauergrünland. Häufig bestehen Streuobstbestände aus Obstbäumen verschiedener Arten und Sorten.

Vor allem die Römer brachten die nicht heimischen Obstbäume nach Mitteleuropa. Hier konnten diese bereits im antiken Griechenland kultivierten Obstsorten nur in klimatisch begünstigten Gebieten gedeihen. Aus Kernen dieser Birn- und Apfelbäume gezogene Bäume hatten unterschiedliche Eigenschaften; einige konnten auch noch in den raueren Gebirgslagen angebaut werden. Die Züchtung robusterer und weniger anspruchsvoller Sorten wurde von den mittelalterlichen Klöstern betrieben. Selektiert wurden spätblühende und frostunempfindliche Sorten für raue Gebirgslagen. Die alten Sorten, die auch heute noch traditionell im Streuobstanbau verwendet werden, wurden zu einer Zeit entwickelt, als Pflanzenschutzmittel gar nicht oder nur sehr eingeschränkt zur Verfügung standen. Sie sind daher gegenüber Krankheiten und Schaderregern als besonders robust einzustufen.

Neben der heute eher geringen wirtschaftlichen Bedeutung, haben Streuobstflächen sehr wichtige gestalterische und ökologische Funktionen in der sonst ausgeräumten Naturlandschaft. Sie sind ein wichtiger Lebensraum für eine artenreiche Tierwelt.

LEBENS-GEMEINSCHAFT ZWISCHEN MENSCH UND TIER

Seit dem 13. Jahrhundert hat der Mensch durch die Besiedlung einen zunehmend größeren Einfluss auf die noch weitgehend unberührte Natur in unserem Raum ausgeübt. Mit der Veränderung des Lebensraumes änderten sich auch die Lebensbedingungen für die heimischen Tierarten. Dies führte zu einer Verdrängung, ja sogar zur Ausrottung mancher Tierarten. Im Bayerischen Wald verschwanden z.B. die letzten Bären um 1830, gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch Luchs, Wolf und Biber. Anspruchsvollere und bereits selten gewordene Arten wie Auer-, Birk- und Haselhuhn sind derzeit vom Aussterben bedroht. Viele Tiere, wie z.B. das Reh, die Amsel und der Spatz passten sich als sog. „Kulturfolger“ dem veränderten Lebensraum schnell an.



SCHAUTAFEL "TIERE DER HECKENLANDSCHAFT"



Je abwechslungsreicher unsere Wälder und je vielfältiger unsere Landschaft heute ist, desto größer ist der Artenreichtum der dort lebenden Tiere. Jede Tierart beansprucht in einem Lebensraum (Biotop) einen bestimmten Platz; ihr Oberleben ist meist nur mit anderen Tierarten zusammen möglich.

Wichtigste Aufgabe im Artenschutz ist der Schutz der Lebensräume.

Dabei kommt es darauf an:

- die noch verbliebenen geeigneten Lebensräume zu erhalten und zu pflegen,
- gestörte und entwertete Lebensräume zu verbessern,
- verloren gegangene durch neu geschaffene Lebensräume zu ersetzen, wo sich Gelegenheit dazu bietet.

Nur in relativ wenigen Fällen ist für den Lebensraumschutz ein vollkommener Gebietsschutz erforderlich und noch möglich. Zu den Arten, die für ihren Fortbestand große, zusammenhängende Flächen mit charakteristischen Merkmalen benötigen, gehören einige Wirbeltiere, vor allem Sumpf- und Wasservogel, Greifvögel und Eulen. Einige von ihnen haben sich den Bedingungen ihres Ersatzlebensraumes Kulturlandschaft gut angepasst. Andere benötigen naturnahe Verhältnisse und ihren Bedürfnissen entsprechend geschützte Gebiete, in denen eine Nutzung durch den Menschen weitgehend oder ganz unterbleiben muss.

Die weit überwiegende Mehrheit der Tierarten beschränkt sich auf kleinflächige Lebensräume wie z.B. unsere Heckenlandschaften, die mosaikartig in naturnahe, oft aber auch vom Menschen stark veränderte Lebensbereiche eingestreut sind. Für das Überleben dieser Arten genügt es, kleine und kleinste Flächen zu erhalten oder zu schaffen.

Es sollte daher unsere Aufgabe sein, Lebensräume für bedrohte und gefährdete Arten zu erhalten, zu verbessern oder neu zu schaffen. Nicht zuletzt schaffen wir damit auch für uns selbst künftig eine lebenswertere Umwelt.

TOTENBRETTGRUPPE

Die Totenbretter sind keineswegs nur Überreste heidnischen Totenkults, sondern Zeichen eines alten Brauchtums und Volksglaubens.

Der Brauch des Aufstellens von Totenbrettern stammt aus einer Zeit, in der es noch keine Särge und Leichenhäuser gab und das Sterben sich im Kreise der Familie vollzog. Bis ins 17. Jahrhundert diente das Totenbrett in erster Linie als Aufbahrungsmittel. Der Verstorbene wurde bis zu seiner Beerdigung zu Hause auf einem Brett aufgebahrt. Anschließend trug man den Toten in Leinen gewickelt mit Hilfe dieses Brettes auch zum Grab. Dort stellte man es schräg und ließ den Leichnam vom Brett in die Grube gleiten. Redewendungen wie „der ist vom Brettl g'rutscht“ oder „den hot's o'ighaut übers Brettl“ sind in der Oberpfalz heute noch geläufig und bedeuten soviel wie „sterben“.

Weit verbreitet in der Oberpfalz war der Brauch, die Bretter über Gräber oder andere sumpfige Orte zu legen, um den Verwitterungsprozess zu beschleunigen. Nach damaliger Auffassung konnte nämlich die Seele der Verstorbenen erst in den Himmel kommen, wenn sein Totenbrett verfault war. Diese Bretter waren nicht beschriftet, sondern nur mit 3 Kreuzen versehen.

Dort, wo man heute noch alte Totenbretter findet, hat man das Brett, auf dem der Tote aufgebahrt war, zugerichtet, bemalt, beschriftet und anschließend im Freien aufgestellt. Zu diesem Zweck wählte man meist einen begangenen Ort, wie den Kirchweg oder den Orts-ein- bzw. -ausgang. Diese Erinnerungszeichen hatten die Aufgabe, die Lebenden an den Tod zu erinnern und forderten die Vorübergehenden auf, der Verstorbenen zu gedenken und für sie zu beten.

Trotz heftiger Einwände seitens der Kirche gegen die abergläubischen Bräuche um das Totenbrett hat es sich in vielen Teilen des Bayerischen Waldes bis in die heutige Zeit erhalten.

Als sich die Verwendung von Särgen immer mehr durchsetzte und Leichenhäuser das Totenbrett als Aufbahrungsmittel überflüssig machten, wurde der Brauch des Aufstellens von Totenbrettern weiterhin gepflegt. Die Bezeichnung „Totenbrett“ trifft allerdings nicht mehr zu, da kein Toter auf ihm ruht hat. Man spricht besser von Erinnerungs- oder Gedenkbrettern. Die hier stehenden Gedenkbretter erinnern an Menschen, die sich besonders um die Marktgemeinde Neukirchen verdient gemacht haben.

Für das daneben stehende Wegekreuz hat der Wintersportverein 2014 eine 70 cm hohe Christusfigur aus wetterbeständigem Polyresin für das Wegkreuz in der Mitte des Klangweges gespendet. Dieses Wegekreuz samt hautfarbener Christusfigur zierte seit 40 Jahren die Anlage vor der Totenbrettgruppe des Waldvereins an der Hochstraße und lud so manchen Passanten zum stillen Gebet ein.

TRAUBENKIRSCH

Die Traubenkirsche zeigt die Nähe zum Grundwasser an und tritt häufig in Flussauen, entlang kleinerer Fließgewässer auf. Oft ist die Traubenkirsche mit Schwarzerle, Esche und Schneeball vergesellschaftet. Das Gehölz erreicht als 10 m hoher Großstrauch oder als bis 15 m hoher Baum ein Alter von 80 Jahren. Die Rinde ist dunkelgrau bis schwarzbraun, mit hellen Punkten. Bei Verletzung entströmt ihr, wie auch den Blättern, ein unangenehmer Geruch, weshalb sie auch als „Stinkbaum“ bezeichnet wird.

Das Gehölz ist durch das intensive Wurzelwerk in der Lage, Uferbereiche zu befestigen und wird oft für ingenieurbiologische Bauweisen verwendet. Die Pflanze reagiert auf starken Rückschnitt oder Fällung mit Stockausschlag.

VOGELKIRSCH

Aus der Vogelkirsche wurden einst alle unsere Süßkirschen-Sorten gezüchtet. Die Baumart ist sehr wärmebedürftig und wächst daher bevorzugt an lichten, sonnigen Hängen und Waldrändern, in Hecken und Lichtungen. Die kleinen, bittersüßen Früchte dienen nicht nur den Vögeln als Leckerbissen, sondern finden auch zum Brennen des bekannten „Kirschwassers“ Verwendung. Entnimmt man anfangs Dezember die Zweige – bekannt als Barbarazweige – und entreißt sie aus dem winterlich bedingten Kältebad, so treiben sie in der Wohnung frühzeitig Knospen. Die leuchtend weißen und wohlriechenden Blüten erscheinen anfangs Mai und beleben weitem das Landschaftsbild.

Die glatte und glänzend rötlich-braune Rinde löst sich in eingerollten Bändern ab. Ältere Bäume haben meist eine längsrissige Borke. Das rötlich-grüne Kirschbaumholz findet in der Möbelindustrie Verwendung. Besonders begehrt ist das rötliche Holz der Waldkirsche.

WACHOLDER

Das Wort Wacholder bedeutet soviel wie immergrüner Baum. Im Volksmund heißt er auch „Krowittbamm“. Von seinen Beeren ernähren sich die „Krowittvögel oder Krametsvögel“, die Wacholderdrossel.

Das Holz besitzt einen schmalen Splint und einen rötlich-braunen Kern und duftet oft aromatisch. Wie die Eibe ist der Wacholder zweihäusig, d.h. es gibt männliche und weibliche Pflanzen. Daneben sollen auch mitunter einhäusige Exemplare vorkommen, die Blüten beider Geschlechter tragen. Der Wacholder kommt zwar häufig als Strauch mit 1 – 3 m Höhe vor, kann aber auch zu einem mittelgroßen Baum mit 10 – 15 m Höhe heranwachsen. Er wächst ausgesprochen langsam und erreicht ein hohes Alter. Die elastischen und zähen Zweige eignen sich zum Binden und Knoten. Zum Osterfest wurden bei uns früher diese Zweige zu den sog. „Palmbüscheln“ gebunden. Die Wacholderbeeren sind kugelige Beerenzapfen und reifen im Laufe von 2 Jahren. Unreif sind sie grün oder blaugrün. Im zweiten Herbst dunkelbraun-violett.

Das davon gewonnene Wacholderöl wurde früher in der Volksmedizin oft gegen Rheumatismus eingesetzt. Heute verwendet man die Beeren besonders zum Würzen und Einlegen von Speisen und zur Spirituosenherstellung. Die Zweige des Wacholders werden auch gerne zum Räuchern von Fleisch verwendet. Wacholder als Tee fördert die Verdauung, Harnausscheidung und wirkt gegen Sodbrennen. Er unterstützt die Rheuma- und Gicht-Therapie.

Der Wacholder kommt bei uns sehr selten vor, er beschränkt sich auf warme, trockene und lichte Standorte. Bekannt ist sein Vorkommen in der Lüneburger Heide und auf den ehemaligen Schafweiden im Altmühltal.

SCHAUTAFEL "DER WALD UND SEINE NUTZUNG"



WALNUSS

Der Walnussbaum hat gleich zwei Dinge von höchster Qualität zu bieten: edelstes Holz und beste Nüsse. Dass seine Blätter erst spät im Mai austreiben und früh im Herbst wieder abfallen, ist ein Vorteil für diesen typischen Hausbaum. Der Name Walnuss soll sich von „Welsche Nuss“ ableiten und darauf verweisen, dass die Art aus dem heutigen Frankreich eingeführt wurde. Schon in der Steinzeit kannten die Menschen den Wert der ölhaltigen Früchte und seit der Antike züchtete man die Bäume weiter, so dass die heutigen Walnüsse rund fünf Zentimeter lang sind. Vom Schwarzen Meer wurde die Walnuss bereits um 300 vor Christus nach Sizilien und auf das italienische Festland importiert. Später brachten die Römer den Baum auch in ihre Provinzen nördlich der Alpen. Walnüsse enthalten bis zu 60 Prozent Öl sowie 20 Prozent Eiweiße, außerdem die Vitamine B1 und C und viele Mineralstoffe. Die Inhaltsstoffe des Nussbaumes - auch Extrakte aus den gerbstoffhaltigen, bis zu einem halben Meter langen Fiederblättern - gelten als blutreinigend, nervenstärkend, schweißregulierend, die Leistung steigernd und die Konzentration fördernd. Blattextrakte wirken außerdem antibakteriell und werden gegen Schleimhautreizungen eingesetzt. Das schwere, dunkle Nussbaumholz ist ebenso zäh wie biegsam und lässt sich gut polieren, es gilt als besonders wertvoll.

WEISSDORN

Wegen seiner mehligten Frucht wird er bei uns auch als „Mehlbirl“ bezeichnet. Früher wurde das Fruchtfleisch getrocknet und dem Mehl zugesetzt, daher auch im Volksmund Mehlbeere genannt. Seine stark duftenden, weißen Blüten bieten vielen Insekten, vorwiegend unserer Honigbiene, guten Nektar. Der dornige Strauch kann im Freiland bis zu 10 m hoch werden und ist sehr langlebig. Er ist wie die Schlehe eine typische Heckenpflanze. Die kleinen roten Früchte sind sehr vitaminreich und können zur Reifezeit ab Mitte September zu Marmelade verarbeitet werden. Veredelte Formen des Weißdornes sieht man häufig in Parks und in Gärten, wo sie durch ihren rose bis dunkelroten üppigen Blütenstand auffallen.

WEISSTANNE

Der Name Weißtanne soll den Gegensatz zur ähnlich aussehenden Rottanne oder Fichte andeuten. Während die Fichte eine rötliche Rinde hat, ist die Rinde der älteren Tannen weißlich. Die Nadeln der Tanne sind flach, breit und haben an der Spitze fast immer eine Einkerbung. An der Unterseite besitzen sie als Verdunstungsschutz zwei bläulich-weiße Wachsstreifen. Die Tanne behält ihre Nadeln 8 - 11 Jahre, während die Fichte ihre Nadeln 6 - 7 Jahre, die Kiefer nur 3 - 4 Jahre behält. Die Tanne als wichtige Mischbaumart in unseren Wäldern hat die Fähigkeit langsam im Schatten von Fichte und Buche heranzuwachsen und eine tiefreichende Pfahlwurzel auszubilden.

Im Bayerischen Wald sind noch bis vor 60 Jahren viele Tannen mit 20 - 50 m und einem Alter von 300 bis 500 Jahren vorgekommen. Die Tanne kann bis zu 60 m Höhe erreichen und auf günstigen Standorten etwa 10 % mehr Holz erzeugen als die Fichte. In den letzten 130 Jahren hat der Tannenanteil von ca. 30 % auf etwa 2 % abgenommen. Dieser starke Rückgang ist nicht nur auf die Waldbewirtschaftung durch den Menschen, sondern auch in erheblichem Maße seit der Zunahme der Industrialisierung auf die sog. „Sauren Niederschläge“ zurückzuführen. Die Tanne ist gegenüber Luftverschmutzungen sehr empfindlich und reagiert zunächst mit Gelbfärbung der Nadeln, die schließlich zum Nadelverlust und zur Ausbildung einer Art „Storchennestkrone“ führen. Dies ist ein deutliches Anzeichen dafür, dass in unserer heutigen Umwelt nicht nur besonders empfindliche Pflanzen gefährdet sind, sondern durch zunehmende Abgasbelastung auch letztlich der Mensch.

WILDAPFEL ODER HOLZAPFEL

Der Holzapfel wächst sehr zerstreut in Auwäldern, in Lesesteinhecken und Gebüsch auf frischem, nährstoff- und basenreichem, meist tiefgründigem Lehm- oder Steinboden in humid-milder Klimatalage. Mit der Auflichtung der Wälder durch die Viehwirtschaft seit der Jungsteinzeit nahm der Holzapfel, wie Untersuchungen bei Ausgrabungen und Pollendiagramme zeigten, in Mitteleuropa zu, da die Landschaft großflächig eher einem Hutewald glich.

Seit der Verbreitung des Kulturapfels hat der Holzapfel keinerlei wirtschaftliche Bedeutung mehr. Im Bereich der Schwäbischen Alb werden die herben Holzäpfel als besondere Würze hochwertigen Apfelsäften in geringer Menge zugesetzt.

Im Auftrag der deutschen Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung wurden im Rahmen des Projekts Erfassung und Dokumentation genetischer Ressourcen seltener Baumarten in Deutschland in den Jahren von 2010 bis 2013 die Vorkommen von Wildäpfeln ermittelt. Es wurde festgestellt, dass 92 Prozent der Vorkommen aufgrund von Isolation, Überalterung und mangelnder Naturverjüngung bedroht oder absterbend sind. Auch Bastardisierungen mit Kulturäpfeln verstärken die Bedrohung und machen es außerdem schwer, reinrassige Vorkommen zu identifizieren, da keine Kreuzungsbarrieren existieren.



WILDBIRNE

Im Gegensatz zum mehr kugeligen Aussehen des Apfelbaumes zeigt der Wildbirnbaum eine kegelige Form mit sparrigen und aufrechten Ästen. Unter günstigen Standortverhältnissen erreicht er eine Höhe um 20 m. Er blüht etwas früher als der Apfelbaum; im Gegensatz zur glatten Rinde des Apfelbaumes zeigt der Birnbaum eine zuckerstückchenartige Borke mit Längs- und Querrissen. Im Herbst zeigen die Blätter eine lebhaft gelbliche und rötliche Färbung.

Das Holz der Obstbäume, insbesondere des Birnbaums, findet besondere Verwendung in der Blockflötenherstellung und in der Drechslerei.

WEYMOUTH-KIEFER

Die Weymouth-Kiefer wird auch Weymouthskiefer oder Strobe genannt. Im Volksmund nennt man sie auch „Seidenföhre“, wegen ihren weichen Nadeln.

Sie ist mit unserer einheimischen Kiefer verwandt. Sie stammt aus Nordamerika und ist wegen ihres raschen Wachstums als erster ausländischer Nadelbaum bei uns eingebürgert worden. Im Gegensatz zu unserer heimischen Kiefer bildet sie 5 Nadeln aus Kurztrieben; verschiedene günstige Eigenschaften wie schneller Wuchs, gerader Stamm und weiches, wenig schwindendes Holz (für Tischler und Schnitzarbeiten gut geeignet) machten sie bei uns zum Forstbaum.

Sie kann bis zu 500 Jahre alt werden. Ihren deutschen Namen verdankt sie Viscount Weymouth, der sie im 18. Jahrhundert in England endgültig als Forstbaum etablierte. Die Strobe war bis 1999 nach Douglasie und Japanlärche die dritthäufigste fremdländische Baumart in Bayern. Wegen ihrer Anfälligkeit gegenüber dem Blasenrost, einem hoch ansteckenden Pilz, wird sie heute kaum noch angebaut.

SCHAUTAFEL "WILDPFLANZEN ALS NAHRUNGSMITTEL"



Pflanzliche Nahrung wurde in der späten Eiszeit ausschließlich in der Natur gesammelt. Es gab noch keinen Ackerbau und noch keine Nutzpflanzen wie z. B. Getreide. Hauptnahrung der Eiszeitjäger war sicherlich Fleisch. Getrocknet waren die Wildpflanzen im Winter eine willkommene Vitaminquelle und sehr wahrscheinlich wurden aus ihnen auch die ersten alkoholischen Getränke hergestellt.

WINTERLINDE

Im Vergleich zur Sommerlinde hat die Winterlinde kleine, herzförmige Blätter und gelbgrünliche Äste. Sie hat geringere Wärmeansprüche als die Sommerlinde. Ihr Hauptverbreitungsgebiet sind die kontinental getönten Laubmischwaldgebiete Polens und des Baltikums. Sie wächst auch noch auf schweren, schwach saueren Böden mit mäßiger Nährstoffversorgung. Sonstige Eigenschaften siehe auch Sommerlinde.



Brücke über den Freybach



Bohlenweg



Naturlehrpfad Neukirchen b. Hl. Blut

Lernen und Erleben mit Mitmachstationen für die ganze Familie

— Verlauf des Naturlehrpfades Länge 4 km - Parkmöglichkeit: Krankenhausstraße

Träger:
 Marktgemeinde
 Neukirchen b. Hl. Blut
 Förderung durch den
 Naturpark Bayerischer Wald
 Planung und Ausarbeitung:
 Dipl.-Forstwirt H. J. Riederer